Paul Natorp

Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung



Sechstes bis achtes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1920

Vorbemerkung

Der nachstehende Vortrag wurde gehalten in einer öffentlichen Versammlung, veranstaltet von der Comenius-Gesellschaft in Berlin im Künstlerhause am 6. Dezember 1913. Auf die reiche Fülle der in der anschließenden Besprechung aufgeworfenen Fragen antwortet das Nachwort (zum ersten Druck des Vortrags, erschienen zu Weihnachten 1913). Als dann (im April 1914) ein Neudruck nötig wurde, waren die Verhältnisse in dem auf dem Meißner begründeten Verband der „Freideutschen Jugend" bereits so andere geworden, daß eine neue Ausführung darüber (als besondere Vorbemerkung zur zweiten Auflage) beigegeben werden mußte. Heute aber, nach dem Kriege, findet das zum drittenmal erscheinende Schriftchen eine so gänzlich neue Lage vor, daß alles früher Gesagte fast nur noch einen gewissen Zeugniswert für das vorher Gewesene behält. Es hätte keinen Sinn gehabt, daran jetzt etwas zu ändern. Es mußte so, wie es war, wiedererscheinen, oder gar nicht. An dem Geist von 1913 und 1914 aber hat die neue Lage nichts ändern können, er besteht noch. Und mehr als je beruht heute unsere ganze Hoffnung auf der Jugend. Die Sache der Revolution ist die des heraufwachsenden Geschlechts. Der Größe der Hoffnung aber, falls es den rechten Weg trifft, entspricht die der Gefahr, ihn zu verfehlen. Ist sich unsere Jugend dieser Gefahr ganz bewußt? Ist sie in ihrem dunklen Drang des rechten Weges wirklich gewiß? Sieht sie überhaupt einen klaren Weg vor sich? Einige Bemerkungen darüber enthält der jetzt hinzugefügte Abschnitt „Zur dritten Auflage". Einiges davon findet man, in übrigens anderer Ausführung, auch im „Kunstwart".

Marburg, den 9. November 1919 Der Verfasser

Rede

gehalten am 6. Dezember 1913

Das Jahr, das sich nun zu Ende neigt, hat viele stolze Feste gesehen, eigenartiger aber keines als das Fest der jüngsten Jugend auf dem Hohen Meißner am 11. Oktober. Es muß auf ihm ein Hauch geruht haben von unerschlossener, knospenhaft herber Vorfrühlingsblüte. Täuschte sie nicht? War es der Vorbote eines nahen, ganz nahen Frühlings, oder war es eine jener wehmütig stimmenden Blüten, die sich in der Zeit verirrten, die ein allzu weicher Spätherbst nur wie zum Spott hervorlockte, daß morgen schon rauhe Winterstürme sie zerzausen und mit erkältendem Hauch ihre zarte Röte entfärben?

Es war mir nicht vergönnt, an dem Feste teilzunehmen. Aber wer nur den Bericht des Kunstwarts oder sonst eines Blattes unserer vornehmeren Presse gelesen hat, muß von jener Stimmung etwas verspürt haben; er mußte empfinden: So wie es ist, ist es gut; um freilich sofort die bange Frage daran zu knüpfen: Wird es bleiben? Kann es bleiben? Gibt es ein Besseres, das nicht dieses Guten Feind ist? Oder sollen wir der schönen Blüte uns erfreut haben, um nur zu bald klagen zu müssen: Auch das Schöne muß sterben?

Es stirbt nicht. Oder ja doch, es stirbt; aber sein Sterben ist sein Werden. Das ist das Gesetz der ewigen Neuerzeugung des Menschentums, die wir mit nüchternerem, doch im Grunde gleichsinnigem Wort Erziehung nennen.

„Was will die ältere Generation mit der jüngeren?" So formuliert noch Schleiermacher die Grundfrage der Erziehung; sogar er, der doch so feinfühlig dem Selbstwollen der Jugend, dem unveräußerlichen Rechte der Individualität Raum lassen wollte in der Erziehung, und nur dann in besonnener, verstehender Leitung ihrer Selbstentwicklung zu Hilfe kommen. Sogar er fand noch nicht die Entschlossenheit, die Frage gerade umgekehrt zu stellen: Was will die Jugend selbst? und dann vom Erzieher, von dem ganzen älteren Geschlecht, das am jüngeren Erziehungsarbeit zu leisten hat, das stets, es mag wollen oder nicht, auf es bildend oder verbildend einwirkt, dies als erstes zu verlangen, daß es hinhorche und hinspähe mit geschärftester Aufmerksamkeit, was da werden will, im Werden schon begriffen ist; um dann, was nur von Säften und Kräften in ihm ist, mit der verschwenderischen Selbsthingabe echter Vater- und Mutterliebe an das neuaufsprießende Leben zu verschenken. Ist doch Schenken das königliche Vorrecht echten Reichtums; ist doch solches Weggeben nicht ein Verlieren, sondern ein Retten, ein Erhalten; Aussaat der reifsten, edelsten Frucht zu neuem, jungem Erstehen; Verewigung im Fortzeugen von Geschlecht zu Geschlecht.

Und doch ist hier vieles, was uns warnt. Keine Frage, es lebt in unserer Jugend ein starker Befreiungsdrang, ein Drang, los von uns Alten, sich das Leben nach eigenen Wünschen und Ansprüchen aufzubauen; ein Drang oft geradezu der Empörung, vor dem man bisweilen wohl erschrecken kann. Es ist lange nicht alles echter, aus keimkräftiger Tiefe stammender Selbständigkeitsdrang; nicht alles ein gläubig zuversichtliches „Vorwärts!" und „Hinauf!", das ehrfürchtig vor der ewigen, der unendlichen Aufgabe des Menschentums steht und, von ihrer Größe durchdrungen, nur der hemmenden Kleinlichkeiten des Alltags sich zu erwehren sucht. Sondern es ist vielfach nichts als ein nur zu geschicktes, nur zu schnell fertiges Sichhineinfinden in die heute gegebene Lage und Ausnutzen ihrer für den glücklich Situierten und entschlossen Zugreifenden so leicht und so ergiebig sich darbietenden Mittel zu einem stolzen Dahintreiben, getragen von der gewaltigen Welle einer durch erfinderische Technik hoch gesteigerten äußeren Lebenskultur; einer Kultur, die doch täglich erschreckender dem Tieferblickenden sich bloßstellt als eine Kultur der Mittel, bei der die echten Zwecke Not leiden, als eine Kultur der Dinge und Kräfte, die nicht wirklich der Mensch beherrscht, sondern die ihn beherrschen und gerade den Menschen in ihm zu ersticken drohen. Unsere Jugend wächst nur zu bequem in all das hinein, was dem abtretenden Geschlecht noch schwere Errungenschaften waren; sie schwingt sich allzu leicht und rasch auf die lockende Höhe, von der sie auf uns als zaghaft zur Seite Stehende mit halb spöttischem Mitleid herabsieht, wie der stolze Autofahrer auf den altmodischen Fußwanderer neben ihm auf der Landstraße. Schärfer Beobachtende (wie jüngst noch Alfred Weber) sehen es längst deutlich vor Augen, daß unsere tonangebende, sich führend gebärdende Jugend, wie sie namentlich auf den Universitäten uns vielfach entgegentritt, eigentlich ohne Ideale ist, nur vom Tage erraffen will, was der Tag verspricht: Stellung und Besitz. Und wäre es nur das! Stände nicht dahinter die Sucht des gierigen, dem Augenblick abgejagten und dem Augenblick verfallenden Genießens, das mehr und mehr aller edlen Rücksicht, aller Ehrfurcht sich entfremdet und nur zu leicht dahin kommt, jedes reinere Menschengefühl mit Füßen zu treten.

Was läßt sich wirksam dagegen tun? Wir können nur unermüdet und treu das Rechte aussprechen und mit aller Strenge des wissenschaftlichen Beweises wenigstens den Nachdenkenden und Wahrheitsliebenden zu überzeugen suchen, daß Gift Gift und das ewig Gesunde das heute wie gestern allein Heilbringende ist. Aber wir dürfen nicht hoffen, die noch herumzubringen, die im Grunde gar nicht gesund sein wollen, die das Gift mit Wonne schlürfen, wissend, daß es Gift ist; die schon aufgehört haben, zu fragen, ob das Leben am Ende doch einen Sinn hat, einen anderen als den, in heißer Gier heruntergeschlürft zu werden

und dann ins Nichts zu versinken. Vollends vergeblich predigt man den vielen, die überhaupt nichts anderes wollen als auf kürzestem Wege Amt und Brot und bequemes Leben erjagen und dann ihre Philisterruhe genießen.

Nichts ist zu hoffen, wenn nicht eines Tages die Jugend selber sich aufrafft zu wollen. Darauf warteten wir, warteten, und mochten wohl fast verzweifeln, als immer eine Jugendgeneration die andere ablöste, jede folgende nur ferner einem gesunden, klaren Wollen als die vorige; immer heftiger die Abkehr von aller auch edelsten Überlieferung, das Mißtrauen gegen jede auch treueste Führung, die Verachtung von Vernunft und Wissenschaft und Verherrlichung des üppig emporschießenden, in aller pseudo-ästhetischen Verfeinerung innerlich rohen Instinkts. Fast hatten wir verlernt, noch etwas zu hoffen — da, auf einmal, war es da. Es war gekommen, ungerufen, ungesucht; niemand wußte recht, wann und wo es zuerst aufgetaucht, aus welchem verborgenen Grunde es mit einem Male hervorgekommen — kurz, es war da!

Bedarf es dafür eigentlich einer weithergeholten Erklärung? Man fühlte den unerträglichen Druck; man suchte nach einem Ausweg; ein glücklicher Instinkt führte auf den schlichten Weg des Wanderns; im Wandern erwachte von selbst wieder natürlicher, gesunder Lebenstrieb, öffnete sich von neuem der einfache Sinn, dem alle Wahrheit verwandt und leicht zugänglich ist; denn die Wahrheit ist einfach, sie verlangt gar nichts weiter als ein offenes Gemüt, das sich unbefangen ihr aufschließt. Man empfand das als einen herrlichen Schatz, den man da unverhofft gefunden; man tat sich zusammen, um das köstliche Gut nun auch zu wahren; schloß sich ohne Haß, aber in bestimmtem und sicherem Unterscheidungsgefühl ab gegen alles, was diesen kostbaren Schatz anzugreifen, diese köstliche Unbefangenheit wieder zu verwirren drohte.

Es ist im Grunde nichts anderes, als was einmütig alle großen Menschenerzieher gefordert haben, von dem an, der das unvergleichliche Wort prägte: „So ihr nicht werdet wie die Kinder ..." zu unserem Comenius, der uns mahnt: „Alles fließe von selbst, fern sei, was gesucht und gewaltsam!" — zu Rousseaus und Pestalozzis Forderung der „Rückkehr zur Natur", das heißt zu den schlichten, aber eigenen, urwüchsigen Grundlagen des Menschentums, die nirgend anders als im werdenden Menschen selbst zu suchen, nicht irgendwie von außen erst in ihn hineinzutragen sind.

Darauf möchte ich den stärksten Nachdruck legen, daß diese „Bewegung" aus der Jugend spontan hervorgewachsen ist; nicht aus irgendeiner Anregung von uns Alten, sondern unmittelbar aus ihr selbst, aus dem Gefühl ihrer eigenen Not, aus jenem dunklen Drange, der des rechten Weges sich wohl bewußt ist.

Ich verwerfe damit nichts, was die ältere Generation unternimmt, um aus der jüngeren etwas Gesünderes zu machen, solange es in reinem Eifer um die Jugend selbst geschieht. Ich verwerfe nicht die sozialdemokratische Jugendpflege, obgleich ich gewiß nicht in allem der Art und dem Geist, in welchem sie es anfängt, zustimmen kann. Ich verwerfe es ebensowenig, wenn andere politische und religiöse Parteien, durch dies Beispiel aufgefordert oder bestärkt, auch ihrerseits, je in ihrem Sinne, die Jugend an ihre staatsbürgerliche und religiöse Pflicht zu mahnen sich bemühen. Ich verwerfe nicht, was zur militärischen Erziehung der Jugend geschieht, wofern es nicht in Züchtung von Chauvinismus ausartet. Ich erkenne besonders im „Pfadfinder" einen dem „Wandervogel" verwandten, gesunden Zug durchaus an. Aber davon grundverschieden, ganz anders zu bewerten ist das aus unserer Jugend frei erwachsene Bestreben, wie es für die zum Meißnerfest zusammengetretenen Gruppen das einigende Band war und hoffentlich bleiben wird. Mögen diese Gruppen von den Millionen deutscher Knaben, Jünglinge, Mädchen nur ebensoviele Tausende umfassen, für die Gesundung unseres Volkes setze ich auf sie größere Hoffnungen als auf die Masse derer, die, statt an sich selber arbeiten zu wollen, darauf warten, daß an ihnen gearbeitet und aus ihnen das gemacht wird, was die Alten, ich nehme stets an, in bester, uneigennützigster Absicht, je nach ihren Überzeugungen über Welt und Leben aus ihnen zu machen für richtig halten. Es ist ein grundsätzlicher Unterschied, ja es ist der letztentscheidende Gegensatz der pädagogischen Überzeugung und der ganzen Weltanschauung, ob man, wie Comenius sagt, im Menschen den geduldigen Block sieht, aus dem sich beliebige Bilder schnitzen lassen, oder „ein lebendes Bild, das sich selber bildet, verbildet und wieder zurechtbildet" (imago viva se ipsam formans, deformans, reformans). Will man darauf etwa antworten, es komme zuletzt doch nur darauf an, ob das Bild gut wird, nicht ob es von sich selbst oder von einem andern geformt werde? Die Antwort liegt wahrlich nahe: Sei es auch der größte Künstler, der es bildet, es bliebe ein Gemächt, das eigenes Leben nur mehr oder minder glücklich vortäuscht, statt eines Lebendigen, eines Wesens, das sein Leben in und aus sich hat, in dem der unversiegliche Strom des Lebens strömt, um wiederum fortzeugend in neues Leben sich zu ergießen.

Dem freilich, in dem selbst nicht eigenes, ursprüngliches Leben flutet, muß das fast wie Gotteslästerung erscheinen, daß der Mensch sein eigener Schöpfer, sein eigener Heiland und Erlöser sein solle. Gott scheint entthront, der Mensch selbst zum Gott gemacht, wenn man sagt, daß er sich selber bilden, aus sich selbst sein Leben, sein ganzes Sein sich gestalten solle. Darum darf man sich über den Widerstand nicht wundern, der diesem titanischen Anspruch der Selbstbildung sich

immer wieder entgegenstemmt. Man muß auf den ernstesten Kampf gefaßt sein, einen Kampf, in dem auch auf der anderen Seite heilige Überzeugung und keineswegs nur Verstandesenge und Willensträgheit kämpft. Aber zuletzt muß doch das Leben, das Leben, welches die Quellen unerschöpflicher Selbstverjüngung in sich trägt, überlegen bleiben allen bloß von außen an den Menschen herangebrachten, an ihm herummodelnden, für ihn toten Kräften. Und solche Freiheit der Selbstbildung sollte etwas Ungöttliches, Widergöttliches sein? Preist sie nicht Gott unvergleichlich höher, da sie in ihm den Gott der Lebendigen sieht und nicht der Toten? Ist das ein Schöpfer, dessen Geschöpfe tote Bilder und nicht aus eigener Kraft lebende, sich selber formende, selbst an der ewigen Schöpfung mitschaffende Wesen sind?

Nichts als das sichere Bewußtsein dieses letzten Unterschieds sprach sich darin aus, daß man als „frei-deutsche" Jugend sich zusammenschloß. Man hatte dabei nichts anderes im Sinn, als was Fichte unter den Worten „frei" und „deutsch" versteht, indem er in der Ursprünglichkeit selbsteigener Seins- und Lebensgestaltung den Sinn echter Freiheit, und in dem Geiste solcher Freiheit das auszeichnende Merkmal des Deutschen sah, des Deutschen, der allein ihm dieses hohen Ehrennamens wert schien. „Und so trete denn endlich in seiner vollendeten Klarheit heraus," heißt es in der unvergeßlichen siebenten seiner Reden an die deutsche Nation, „was wir in unsrer bisherigen Schilderung unter Deutschen verstanden haben. Der eigentliche Unterscheidungsgrund liegt darin, ob man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen selber, an Freiheit, an unendliche Verbesserlichkeit, an ewiges Fortschreiten unseres Geschlechts glaube, oder ob man an alles dieses nicht glaube, ja wohl deutlich einzusehen und zu begreifen vermeine, daß das Gegenteil von diesem allen stattfinde. Alle, die entweder selbst schöpferisch und hervorbringend das Neue, leben, oder die, falls ihnen dies nicht zuteil geworden wäre, das Nichtige wenigstens entschieden fallen lassen und aufmerkend dastehen, ob irgendwo der Fluß ursprünglichen Lebens sie ergreifen werde, oder die, falls sie auch nicht so weit wären, die Freiheit wenigstens ahnden und sie nicht hassen oder vor ihr erschrecken, sondern sie lieben: alle diese sind ursprüngliche Menschen, sie sind, wenn sie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk schlechtweg, Deutsche. Alle, die sich darein ergeben, ein Zweites zu sein und Abgestammtes, und die deutlich sich also kennen und begreifen, sind es in der Tat und werden es immer mehr durch diesen ihren Glauben, sie sind ein Anhang zum Leben, das vor ihnen und neben ihnen aus eigenem Triebe sich regte, ein vom Felsen zurücktönender Nachhall einer schon verstummten Stimme, sie sind, als Volk betrachtet, außerhalb des Urvolks und für dasselbe Fremde und Ausländer. In der Nation, die bis auf diesen Tag sich das Volk schlechtweg oder Deutsche

nennt, ist in der neuen Zeit wenigstens bis jetzt Ursprüngliches an den Tag hervorgebrochen, und Schöpferkraft des Neuen hat sich gezeigt.... Was an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren sei, und in welcher Sprache es rede, ist unsers Geschlechts, es gehört uns an, und es wird sich zu uns tun. Was an Stillstand, Rückgang und Zirkeltanz glaubt oder gar eine tote Natur an das Ruder der Weltregierung setzt, dieses, wo auch es geboren sei und welche Sprache es rede, ist undeutsch und fremd für uns, und es ist zu wünschen, daß es je eher je lieber sich gänzlich von uns abtrenne." — Ich weiß nicht, ob man an dies Wort Fichtes sich erinnert hat, als man die so viel angefochtene, in der Tat der Erklärung bedürftige Benennung „freideutsche Jugend" annahm. Aber ich weiß, daß dies die Gesinnung ist, in der man sich zusammengefunden hat, und dies der tiefste Sinn auch dieser Benennung.

Sehr lächerlich hat man sie mißverstanden, indem man darin den Beweis finden wollte, daß also richtig dieser Bruchteil der deutschen Jugend sich an den politischen Freisinn verkauft habe! Hat doch jede einzelne der Gruppen, die sich da zusammengetan haben, allzeit mit nie schwankender Entschiedenheit alle und jede politische Stellungnahme von sich abgelehnt. Sahen sie doch in dem elenden Parteihader gerade eines der Hauptübel, denen man entrinnen müsse; in dem Sichverkaufen an die Partei eine der drückenden Ketten, die sie nie sich gefallen zu lassen entschlossen waren. Nicht als ob sie der staatsbürgerlichen Pflicht sich zu entledigen gedächten. Aber erst galt es einmal, freie Menschen zu werden; als solche konnte man dann künftighin ganz anders gerüstet, eben in freier, selbsteigener Entschließung und nicht am Gängelbande irgendeiner Partei, auch an die Pflichten des Staatsbürgers herantreten. Aber das ist spätere Aufgabe des vollgereiften Menschen, und wie ein jeder sich dann entscheiden, welche Partei er ergreifen wird, ob überhaupt eine der vorhandenen, das ihm von vornherein vorschreiben hätte geheißen, ihm von Anfang an Scheuklappen anlegen. „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft" — gerade dies verräterische Wort hat wohl unsere Jugend aufmerksam und sehr empfindlich gemacht gegen all das eifrige Bemühen der Parteien, sie für sich und ihre Sonderbestrebungen einzufangen. Auch nicht eine negative Parteiparole läßt sie sich aufdrängen, gegen die Sozialdemokratie, oder wie es sonst lauten mag; wie überhaupt nicht irgendeine Stellungnahme für oder gegen etwas außer ihr Liegendes. Sie hat es vorerst allein mit sich selbst zu tun; sie will nichts von allem bekämpfen oder erkämpfen, das als negatives oder positives Ziel von außen vor sie hingestellt wird; sie empfindet nicht bloß instinktmäßig, sondern sie weiß klar und bestimmt, daß jede Fesselung an ein solches zu bestreitendes oder zu erstreitendes

Äußeres sie auf ihrem eigentümlichen Wege nur hemmen und beschweren würde. Sie ist und will ausdrücklich in diesem Sinne „ziellos" sein.

Das hat man von allem am wenigsten verstanden, obgleich — oder vielleicht gerade weil es das Eigenartigste an dieser sogenannten „Bewegung" ist. Denn wie verschiedene Ziele man auch der Jugend hat setzen wollen, darüber doch schien gar kein Streit sein zu können, daß sie irgend ein Ziel haben oder sich selbst setzen müsse: das und das im späteren Leben zu „werden" oder zu leisten, dafür sich tauglich zu machen; tauglich (um es so allgemein wie nur möglich zu fassen) zum Dienste des Vaterlandes und schließlich der Menschheit. — Ganz gewiß soll einer auch etwas taugen, zu etwas brauchbar sein im Leben, er soll dienen und gerne dienen wollen. Aber erst einmal muß er etwas sein; dies Erstwichtige aber hatte man ganz übersehen bei all den Zielsetzungen von außen, die freilich nur zu gut stimmen zu der ganzen bisherigen Bildungsweise: von außen hinein, statt von innen heraus.

So mußte die Jugendbewegung sich sogar ihren vaterländischen Sinn anzweifeln lassen, weil sie auch nicht den Dienst des Vaterlands als ihre eigentümliche und ursprüngliche Aufgabe proklamierte, sondern Vaterlandsliebe als selbstverständliche Voraussetzung ansah, die erst noch besonders zu betonen ihr wunderlich vorgekommen wäre; denn das verstand sich doch von selbst. Wozu wanderte man denn und suchte mit unersättlicher Begier jede heimliche Schönheit unseres schönen Heimatlandes auf, freute sich, wo man ging und stand, an Land und Leuten, am Volke, an Volkssitte, Brauch, Sprache, Sang, an allem Volkstümlichen, wenn man nicht das Vaterland lieb hatte? Und beim Himmel, wenn es je uns genommen oder an seiner Ehre und Herrlichkeit gekränkt werden sollte, dann sollte diese Jugend erst noch fragen, ob sie auch mit Gut und Blut für es einzustehen entschlossen sei? Muß das wirklich immer noch und immer wieder mit hochtönenden Phrasen versichert werden? Dann aber: steht denn wirklich alles im deutschen Vaterland so herrlich, daß man gar nichts anderes zu tun hätte als es zu besingen und zu preisen „über alles, über alles in der Welt"? Heißt es doch im Liede selbst gar kritisch weiter: „Wenn es stets zu Schutz und Trutze brüderlich zusammenhält!" Nach brüderlichem Zusammenhalten aber klingt das weiß Gott nicht, was die Parteien täglich von rechts und links der Jugend in die Ohren schreien. Nein wahrlich, nicht alles ist herrlich im deutschen Vaterland. Soll es aber jemals besser werden, so müssen erst die Menschen andere geworden sein, um die schweren Fragen des öffentlichen Lebens auf neuen Grundlagen, ungeblendet durch irgendeine der gangbaren Parteischablonen, unberührt vor allem von der systematischen, vor keiner Lüge zurückscheuenden gegenseitigen Verhetzung und unverhohlenen Verfechtung von Sonder-

interessen auf Kosten des Gemeinwohls in Angriff zu nehmen. „Laßt uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können!“ So rief einst Pestalozzi seinem Zeitalter zu, wahrlich ein Patriot, wie nur wenige gelebt haben. Aber er wollte nicht die Menschen verstaatlicht, sondern den Staat vermenschlicht sehen. Das war seine Vaterlandsliebe; es sei auch die unsere.

Also eine ziellose Bewegung? Das lautet wunderlich. Der „dunkle Drang“ mag noch hingehn; aber wenn er „des rechten Wegs sich wohl bewußt“ sein soll, so muß er doch wohl auch ein Ziel haben? — Kein von außen gestecktes; das ist die einfache Antwort. Der Weg braucht in diesem Sinne kein Ziel; wohl eine Richtung; aber die könnte doch am Ende in dem sich Bewegenden selbst liegen. Will der Stein durchaus zur Erde als seinem „Ziele“ kommen, um auf ihr, seinem angewiesenen Platze, zu ruhen? Das war die naiv vermenschlichende Vorstellung der alten Physik. Die neuere Wissenschaft weiß es anders: sie weiß, daß nicht irgendein äußeres Ding, ein Körper dem andern befiehlt, da oder dort seine Stelle einzunehmen, oder ihn dahin „zieht“ oder „stößt“, damit jedes den Ort finde, in dem es zu seiner Philisterruhe kommt; sondern daß die ewig bewegenden Kräfte das Ursprüngliche, von innen Bestimmende, der vermeinte Ruhezustand nur der ungenaue Ausdruck zeitweilig sich kompensierender Bewegkräfte ist. Also ist eine ziellose Bewegung gar kein Widerspruch. Und wenn sie von Augenblick zu Augenblick die Richtung änderte, doch kann sie „des rechten Wegs sich wohl bewußt“ sein; der Weg muß ja nicht durchaus die starre gerade Linie sein; die legt nur die Koordinaten fest, nach denen wir die Kurven der Bewegung bequemer abmessen und berechnen können.

Eine gewisse Gefahr liegt immerhin in dem allzu wenig deutlichen Bewußtsein dessen, was man eigentlich will; die Gefahr eines dumpfen Hindämmerns und Hinträumens, das am bloßen wohligen Gefühl des Augenblicks sich genug sein läßt, das dem Augenblick zurufen möchte: Verweile doch, du bist so schön! Wer möchte der Jugend das Glück solcher Augenblicke, die Augenblicke solches Glücks nicht gönnen? Das Leben lehrt noch früh genug, daß uns kein Verweilen beschieden ist; und der faustische Drang erwacht bald genug, der gar kein Verweilen will, der sich dem Teufel verfallen wüßte, wenn er je der Versuchung zum Weilen und Ruhen unterläge.

Vielleicht hilft es zur Klärung, daß man zwei Stadien bestimmt unterscheidet, das der in sich geschlossenen Knospe und das der aufgeschlossenen Blüte, die es selber weiß, sie wird, sie muß zerfallen, damit die Frucht reife. Es kommt ganz darauf an, welches Stadium man unter „Jugend“ versteht. Der „Wandervogel“, der den eigentlichen Kern der „freideutschen Jugend“ ausmacht, reicht nach unten bis etwa

zu den Zehnjährigen, während er durch seine Führer etwa bis zum fünfundzwanzigsten Lebensjahr hinaufreicht. Das ist aber offenbar nicht ein Begriff von Jugend, unter den dies alles zusammengehört, sondern es sind mindestens jene zwei Stadien, deren Grenze im allgemeinen der Abgang von der Schule bezeichnet. So hatte ich im Kunstwart-Aufsatz des 2. Oktoberheftes unterschieden. Darauf wurde mir (ebenda im 2. Novemberheft) geantwortet, die Scheidung könne nicht durch zufällige äußere Bedingungen, wie die Ablegung des Abtiturientenexamens, erfolgen, nicht durch die „staatliche Normaluhr" angezeigt werden. Indessen kann wohl nicht zweifelhaft sein, wie die äußere Scheidung von mir nur gemeint sein konnte. Ein gemeinschaftlich verfolgtes Bestreben von Schülern fordert nicht bloß äußerlich andere Organisationsformen als eine solche von der Schule Entwachsenen, sondern auch die bestimmten Aufgaben, welche beide sich zu stellen haben, können nicht die gleichen sein. Wer noch unter der Autorität der Schule steht, mag er innerlich noch so gereift sein, hat nicht unmittelbar mitzuarbeiten an Aufgaben, die eben nur in Freiheit von der Schulautorität sich verfolgen lassen, Aufgaben, die ins öffentliche Leben irgendwie direkt eingreifen oder auf die allgemeine Kultur hinzielen; Aufgaben, an denen nach seinen Kräften und an seiner bescheidenen Stelle mitzuarbeiten dagegen von dem aus der Schulzucht Entlassenen, besonders dem Studierenden, geradezu verlangt wird. Bis zum Punkte der Schulentlassung trägt eben die Schule im Verein mit dem Hause, und zuletzt der Staat als Veranstalter und Regierer des Schulwesens, den Hauptteil der Verantwortung für die Schuljugend; mit der Schulentlassung geht die Verantwortung auf den bisherigen Schüler selbst über. Man kann der Ansicht sein, daß dieser Übergang bei uns zu spät erfolge, daß unsere Jugend früher als jetzt zur vollen Selbstverantwortlichkeit entlassen werden oder wenigstens ein allmählicher Übergang zu dieser sich vollziehen sollte. Es kann auf diese Frage hier nicht nebenbei eingegangen werden; aber bei der nun einmal gegebenen Lage ist es die unabweisbare Konsequenz, daß nur die, die nicht mehr unter der Autorität der Schule stehen, solche Aufgaben auf sich nehmen dürfen, die irgendein Wirken nach außen einschließen. Dann aber fragt sich, was kann, im Unterschied eben von der Aufgabe der Schulentlassenen, die der noch unter ihrem Schutze Stehenden allein sein; und darauf antworte ich: ihre Aufgabe ist nur erst die der inneren Reifung, der Sammlung und Bereitstellung von Kräften des Körpers, des Geistes, des Willens, des ganzen Gemüts; um dann (so sagte ich), wenn der Tag der Reife gekommen, mit einem klaren, festen „Ich will" hervorzutreten und zum harten Kampfe des Lebens sich zu stählen durch die strengere, gerade weil freiere Schule der Wissenschaft, der praktischen, besonders sozial-praktischen Arbeit, der eigenen Kunstübung, der Vertiefung auch

des religiösen Bewußtseins in gründlicher Selbstprüfung und Rechenschaft. Darauf ist mir die feine Antwort geworden, die ich voll würdige: auch schon für die Zeit, die hauptsächlich dem Aufnehmen der geistigen und seelischen Nahrung gewidmet sei, müsse Raum geschaffen werden für freie Betätigung und dadurch Schulung der Kräfte eigenen Wirkens; und das eben sei die Aufgabe des Wandervogels. — Sehr richtig; das ist sein großes Verdienst, daß er ein Gebiet freier, selbstverantwortlicher Betätigung schon für das Schulalter geschaffen hat, was die Schule selbst bis dahin zu ihrem eigenen schweren Schaden versäumt hat. Da ich für den Wandervogel doch eintrete, da ich auch ganz abgesehen davon und auch, ehe der Wandervogel seine heutige Bedeutung erlangt hatte, das höchste nur mögliche Maß von Befreiung des Schülers zur Selbstverantwortlichkeit immer gefordert habe, so kann ich es ja wohl so nicht gemeint haben, daß ich irgendwelchen Abzug an dieser Freiheit der Selbstbetätigung forderte oder jemals gutheißen würde. Sondern es fragt sich nur, welches muß die Aufgabe sein, der dieser Selbstbetätigung dient; und darauf antworte ich: sie kann für das Schulalter nicht schon in etwas mehr bestehen als der Reifung der Kräfte, ohne daß diese schon nach außen hin, irgendwie in das allgemeine Kulturleben eingreifend, sich betätigen sollten. Das hat ja der Wandervogel in richtigem Gefühl auch im allgemeinen gar nicht gewollt. Aber es bestehen hier und da Bestrebungen, die über diese gesunde Grenze hinausdrängen, und darum war es nötig, diese Grenze in aller Bestimmtheit abzustecken.

Ich mußte deshalb auch eine gewisse Kritik üben an dem Schlagwort „Jugendkultur", an der Forderung, daß die Jugend „als ein besonderer Faktor in die allgemeine Kulturarbeit sich eingliedern" solle. Das ist ein Irrtum oder zum wenigsten ein schiefer Ausdruck, daß die auf die allgemeine Kultur gewiß zuletzt zielende Betätigung der Jugend einen neuen, bisher vergessenen „Faktor" der Kultur ausmache. Wir alle waren einmal jung, und sie alle, die jetzt jung sind, werden hoffentlich einmal alt; die „Faktoren" also — wenn man das Wort ganz beim Worte nimmt: die, die es machen — sind dieselben, nur auf verschiedener Stufe betrachtet. Was man eigentlich meint, ist, daß die auf die allgemeine Kultur schließlich zielende selbsttätige Arbeit schon um eine Stufe früher einsetzen müsse, als es bisher im allgemeinen der Fall war; daß schon das reifere Schulalter von der Mitverantwortlichkeit für die Erhaltung und Weiterbildung der allgemeinen Kultur ihr Teil auf sich nehmen und in eigener freier Betätigung, nicht bloß „in der passiven Rolle des Lernens" (so wurde gesagt) auf sie sich vorbereiten müsse. Das erinnert mich an die Klage Alfred Webers, auf die ich mich schon vorhin bezog: „Mit Erstaunen sieht der Hochschullehrer, der das Werk früherer Erziehung fortsetzen sollte und nur auf einen

schon gepflanzten Kulturwillen wirken kann, in jedem Jahr von neuem eine Generation sich entgegenquellen, die ihm als Ganzes keinen Kulturwillen entgegenbringt und an der erzieherisch nichts fortzusetzen ist, da sie gar nicht auf ihn und das, was er bieten kann, erzogen ist." Diese Klage ist nur zu begründet; jeder von uns Universitätslehrern, in dem selbst ein „Kulturwille" lebendig ist, wird es aus seinem Kreise bestätigen können. Also den Kultur w i l l e n zu wecken und zu entwickeln ist ganz gewiß schon Sache des Schulalters. Auch ist völlig richtig, daß dies nicht allein durch passive Aufnahme entgegengebrachten „Gesinnungsstoffs" (um das schreckliche Wort unserer offiziellen Pädagogik einmal hier zu gebrauchen) geschehen kann, daß dazu ganz unerläßlich etwas von eigener, aktiver Betätigung gehört. Das habe ich (in dem Buche „Volkskultur und Persönlichkeitskultur" und sonst), unter Hinweis auf Pestalozzi und Langermann, auf die Erfahrungen der englischen, amerikanischen, auch nordischen Erziehung und auf die Landerziehungsheime fort und fort betont. Nur um die Art und Richtung dieser eigenen Betätigung kann es sich handeln, und diese kann allerdings für das Schulalter nicht dieselbe sein wie namentlich für die Studierenden. Man hat vom „Schulstaat" gesprochen, d. h. gefordert, daß die Schule selbst zu einem Staat im kleinen und damit zur Vorschule staatlichen Lebens gemacht werde. In der Tat nur um eine „Vorschule" kann es sich da handeln, nicht um die eigentliche Schulung; diese hat die volle Selbstverantwortlichkeit zur Voraussetzung, wie sie dem unter der Autorität der Schule Stehenden eben gar nicht auferlegt werden kann und soll.

Es scheint mir bemerkenswert, daß bei den Verhandlungen auf dem Freideutschen Jugendtag gerade der Leiter der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, Herr Luserke, soviel die Berichte erkennen lassen, am deutlichsten eben dies ausgesprochen hat: daß die Sache der frühen Jugend nicht schon ein unmittelbares Eingreifen in die allgemeine Kultur, sondern nur jene innere Sammlung sei, die er schön verglich mit dem Gange Jesu in die Wüste vor seinem Heraustreten an die Öffentlichkeit. Die Jugend (ich zitiere nach dem anscheinend guten Bericht der Frankfurter Zeitung) hat „gar nichts Wichtigeres zu tun, als ihre Zeit zu dem zu nutzen, wozu sie da ist. Darum sind alle besonderen Kulturfragen ihr Fragen zweiten Ranges, die hinter der obersten Angelegenheit zurücktreten, daß es die Zeit der Reifung ist, wo man sich die großen, grundlegenden, richtunggebenden inneren Werte erwirbt — erwerben müßte, die ein Leben lang vorhalten sollen. Wer aber solchen Ewigkeitswerten nahe gekommen ist, in dem ist ein inneres Leuchten, das aus den Augen strahlt. Wenn nun die Jugend zusammenkommt, die sich an diesem Zeichen erkennt, so ist es eine gegenseitige Bestärkung und ein Fest; was braucht es mehr?" Diese Ansicht ist auf der Meißner-

tagung durchgedrungen; jede besondere Zielsetzung wurde abgelehnt; beschlossen wurde nichts weiter, als daß sich die Freideutsche Jugend „aus eigener Bestimmung und Verantwortlichkeit mit innerer Wahrheit und Freiheit ihr Leben gestalten", daß für diese gemeinsame Aufgabe die verschiedenen in ihr vereinigten Gruppen geschlossen eintreten, darum auch ferner freideutsche Jugendtage abhalten wollen, ohne Alkohol und Nikotin. Das Wesentliche ist: in negativer Richtung die Ablehnung jeder irgendwie einseitigen, besonderen Zielbestimmung, in positiver der Wille zu einigem Zusammengehen, der zur Voraussetzung die Erkenntnis hat, daß das Wesentliche, was man positiv will, gemeinsam ist: eben das Streben nach selbstverantwortlicher Lebensgestaltung. Es sollte damit übrigens der Versuch, das gemeinsam Gewollte zur Klarheit zu bringen und auch etwas wie eine Formel dafür zu finden, keineswegs abgeschlossen, sondern nur ein Rahmen gegeben sein, innerhalb dessen die weitere Verständigung sich zu halten habe. Die Aufgabe ist schwer; sie konnte nicht bei einer Festfeier so nebenbei gelöst werden. Wer das erwartete, hat Unmögliches verlangt. Was erreicht ist, ist viel selbst in positiver Richtung; die weitere Klärung ist schon im Gange und sie ist, glaube ich, in guten Händen. Man ist sich schon jetzt ganz darüber klar, daß die Aufgabe nicht irgendwoher von außen der Jugend zu stellen, sondern aus Wesen und Sinn der Jugend selbst zu schöpfen ist, nämlich daraus, daß die Selbsterneuerung der Kultur, und zwar nicht bloß im Sinne der Erhaltung des bisher Erreichten, sondern der Weiterführung, ihr zufällt; dazu aber könne sie nicht von außen allein erzogen werden, sondern zuletzt nur sich selbst erziehen, und zwar nicht bloß jeder für sich, sondern in Gemeinschaft, da Gemeinschaft eine wesentliche Bedingung der Erziehung ist. Selbsterziehung, das ist die Idee, die der Jugendbewegung von Anfang an zugrunde liegt; es ist das, was sie, ausgesprochen oder nicht, wesentlich immer gewollt hat und überhaupt nur wollen kann. Alles andere ist Mittel, nicht Zweck, Folge, nicht Grund.

Soll das aber ganz zur Klarheit kommen, so darf es bei der schroffen Entgegensetzung von Selbsterziehung und Erziehung durch andere nicht bleiben. Es ist nicht so, daß allgemein und notwendig die Einwirkung der Umwelt nur allenfalls auf Erhaltung der bisher errungenen Kultur, nicht auf Weiterbildung gerichtet sei. Die bisher errungene Kultur schließt die Forderung ihrer eigenen Weiterbildung doch in sich. Richtig ist nur, daß die Erziehung durch das ältere Geschlecht, einseitig als äußere Einwirkung verstanden, zum Stehenbleiben führen müßte. Gehen kann man einen nicht machen, wenn man noch so redlich will; er muß es selbst vollbringen. Das hat die bisherige Erziehung im Grundsatz oft genug ausgesprochen, praktisch freilich viel zu wenig befolgt, indem sie der Selbsttätigkeit des werdenden Menschen keinen oder einen viel zu engen Spiel-

raum ließ, ihn gleichsam immer an der Leine hielt und nicht den Mut fand, ihn ins Wasser zu werfen, damit er schwimmen lerne. Es ist aber grundfalsch, deshalb nun als allgemeines und notwendiges Gesetz auszusprechen, die Erziehung durch andere, durch Haus, Schule, Staat, könne überhaupt nur so verfahren, und deswegen bedürfe es im Gegensatz zu ihr einer eigenen, freien Organisation der Jugend zu ihrer Selbsterziehung. Das ist gewiß, vielleicht in sehr weitem Umfang, heute so, aber es ist auch heute nicht allgemein. Es gibt Männer und Frauen genug, die als Eltern, als Lehrer, als Staatsbürger die Idee der Freiheit fest im Auge haben und im Kreise der begrenzten Möglichkeiten danach handeln. Einen unausgleichbaren Gegensatz zu konstruieren zwischen der Selbsterziehung der Jugend und der Erziehung des Hauses, der Schule, des Staats, es gar auf einen Kampf gegen diese Mächte ankommen zu lassen, wäre eine Vermessenheit, die sich sehr bald strafen müßte, denn Haus, Schule, Staat sind mächtige, gegebene, und zwar unbedingt notwendige Kulturkräfte; sie würden eben nicht abdanken vor der Revolte der Jugend, die sich vermäße, sie zu verneinen; sie könnten nur mit der ganzen vereinten Wucht ihrer dreifachen Autorität sich ihr entgegenwerfen und würden dann wohl sehr bald mit ihr fertig werden. Man soll das vielleicht nicht an die Wand malen, aber einzelnen Auswüchsen der Jugendbewegung gegenüber scheint es doch nicht ganz überflüssig, daß gerade ihre besten Freunde ihr diese klare Sachlage einmal deutlich vor Augen führen, damit sie sich darüber klar wird, daß ein Radikalismus, der gegen Haus, Schule, Staat die Idee der Selbsterziehung ins Feld führen wollte, den sicheren Untergang der Jugendbewegung bedeuten würde.

Das muß gesagt werden besonders im Hinblick auf die mitunter geradezu anarchische Haltung, die gegen die Arbeit der Schule hier und da eingenommen worden ist. Ich muß bekennen, es hat mich schwer betrübt, daß ein Mann wie Johannes Tews, mit dessen sozialpädagogischen Gesinnungen ich sonst Punkt für Punkt einig gehe, mit dem ich schon manchen Strauß gegen die illiberale Pädagogik gemeinsam durchgefochten habe, kürzlich gegen die Jugendbewegung eine schroff ablehnende Stellung eingenommen hat. Doch kann man das schließlich verstehen, ich meine nicht im Hinblick auf einzelne Disziplinlosigkeiten, die wirklich nur sehr selten begegnen — im ganzen ist gerade die Selbstdisziplin der Jugendbewegung hoch anzuerkennen —, auch nicht nur im Hinblick auf gelegentliche literarische Entgleisungen in der ja schon sehr ausgedehnten Presse dieser Bewegung, die man doch nicht ohne weiteres der Bewegung als Ganzem anrechnen darf; wohl aber im Hinblick auf eine sich vielfach aussprechende geradezu feindselige Stimmung gegen die Schule überhaupt, welche bei allen, die mit redlichem Bemühen an der Schule und für sie wirken und gerade den Geist der Freiheit in

ihr zu erhalten und zu fördern lebenslang bemüht waren, nur Unmut und Mißtrauen gegen eine Bewegung erwecken kann, die solche Äußerungen hervorruft, durchgehen läßt und mit dem Namen ihrer Führer deckt. Seien es auch nur extreme Äußerungen Einzelner und nicht Ausdruck einer wirklich allgemeinen Stimmung, — auch der Einzelne müßte der Schwere der Verantwortung sich bewußt sein, und wenn er sie außer acht läßt, müßten die Leitenden, in diesem Fall zuerst die Schriftleiter, sie darauf aufmerksam machen und sie bestimmt zurückweisen.

Zugrunde liegt jener nur zu weit verbreiteten Stimmung gegen die Schule, mag diese selbst noch so viel Grund dazu gegeben haben, doch eine letzte innere Unklarheit über das Verhältnis der Selbsterziehung zur Erziehung durch andere. Dies Verhältnis darf ein für allemal und grundsätzlich nicht als ein kontradiktorisches gedacht werden. Die Hilfe des anderen soll nur Hilfe zur Selbsthilfe sein; aber dieser Hilfe bedarf die Selbsthilfe genau so lange, als sie nicht schon im vollen Maße erreicht ist. Solange ich nicht perfekter Bergsteiger bin, vertraue ich mich willig dem Führer an und wäre ein Narr, es ihm übelzunehmen, wenn er mich auch einmal mit Gewalt über den Gletscherspalt hinwegreißt, in den ich versunken wäre, oder über Freiheitsberaubung schreien wollte, wenn er an gefährlichen Stellen mich ans Seil bindet. Er trägt einen Teil der Verantwortung für mich, so muß er auch so viel Recht über mich haben, als er braucht, um diese Verantwortung tragen zu können. So also darf das Prinzip der „eigenen Bestimmung und Verantwortlichkeit" nicht überspannt werden, daß das Bestimmungsrecht und die Verantwortlichkeit des Hauses, der Schule, des Staats damit verneint sein sollte.

So aber sehen wir uns durch den Zwang der Sache selbst genau zurückgeführt auf das, wozu wir schon vorhin kamen, nämlich die Notwendigkeit einer klaren Unterscheidung der Stufen; der genauen Beachtung der sehr bestimmten Grenze, die hier der Augenblick bezeichnet, in welchem die Schule den Zögling aus ihrer Verantwortung entläßt zu fortab wesentlich eigener Verantwortlichkeit. Wollte das Programmwort der „eigenen Bestimmung und Verantwortung" die Aufhebung dieser Grenze bedeuten, wollte es besagen, daß der Schüler im gleichen Sinne wie der aus der Schule Entlassene die Verantwortung für seine Erziehung selbst und allein zu tragen hätte, dann wäre das nicht nur in sich unhaltbar, sondern müßte notwendig die obwaltenden Mißverständnisse und die schon so vielstimmige, oft durchaus redlich gemeinte Gegnerschaft unabsehbar verstärken, die dann unzweifelhaft dem Fortbestand des bisher Errungenen schwer bedrohlich, vielleicht tödlich werden würde.

Praktisch kann es aber gar nicht so gemeint sein. Es ist doch wirklich gar nicht so, daß zumal die jüngere Schuljugend ganz in „eigener

Bestimmung und Verantwortung" wanderte, lagerte, abkochte, sänge und tanzte. Sie selbst ist so einsichtig und besonnen, sich verantwortlich zu wissen, und zwar nicht bloß sich selbst, sondern zunächst den Führern, die ihrerseits sich nicht minder verantwortlich wissen, nicht bloß sich selbst, sondern auch nach außen, und zwar genau den drei Faktoren der allgemeinen Kultur: Haus, Schule, Staat. Das gehört geradezu zum Abc des Wandervogelbetriebs, daß jeder Beteiligte bis zum zehnjährigen oder noch jüngeren Schulkind herab, aber auch bis zum 25jährigen oder noch älteren Führer hinauf, dieser Verantwortlichkeit nach außen sich bewußt ist und sich ihr willig und freudig unterwirft, denn er weiß genau, daß dies die erste Bedingung ist für den Fortbestand der ganzen Sache. Offenbar meint man gerade dies mit unter der Selbstverantwortlichkeit. Aber man befindet sich in einer begrifflichen Unklarheit, man macht sich nicht deutlich, daß, dem Hause, der Schule, dem Staat gegenüber die Verantwortung tragen, schon heißt, das Haus, die Schule, den Staat als mitverantwortlich, ja zuletzt verantwortlich anerkennen; denn man wäre ja nicht ihnen, sondern allein sich selbst Verantwortung schuldig, wenn sie nicht die Verantwortung schließlich zu tragen hätten. Es könnte ja sonst ihnen gleichgültig sein, was die Jugend treibt, nachdem sie selbst die Verantwortung auf sich zu nehmen erklärt hat. — Hier mag nun vielleicht der und jener unter meinen jungen Freunden mich listig anlächeln und (da wir freimütig miteinander stehen) zu mir sagen: Da kommt der Professor heraus, das ist Collegium logicum! — Ich würde ihm antworten: Meine lieben Freunde, wenn ihr in diesem Punkte auf die Logik des Professors nicht hören wollt, so werdet ihr die Logik der Tatsachen zu fühlen bekommen, wie es euch nicht lieb sein kann.

Nun, ich denke, wir verstehen uns jetzt. Ich habe nicht darum den Geist Fichtes zitiert, um den Kern dessen, was er uns kündet: die Idee der Freiheit, der eigenen Verantwortung, hinterher zu verleugnen. Aber gerade auch von ihm sollten wir gelernt haben, daß Freiheit eine Idee ist ebenso wie Gemeinschaft, daß ein Dasein in der Zeit jener so wenig wie dieser beschieden ist. Nicht zu der Gemeinschaft, welche ist, hat diese seiende Gemeinschaft zu erziehen, sondern zur ewig werdenden die ewig werdende; aber auch nicht ein Selbst, welches schon ist, hat dies Selbst zu erziehen (das hat keinen Sinn), sondern das werdende Selbst das werdende. Während aber beide, als starre, daseiende Mächte gedacht, sich nur gegenseitig ausschließen und feindlich gegeneinander stellen könnten, fällt aller Schein einer notwendigen Feindschaft dahin, sobald man sich klar macht, daß beide nur werdend, und zwar mit- und ineinander werdend gedacht werden dürfen.

Wenn's nach mir ginge, würde die Schule selbst entschlossen damit vorangehen, die Selbstverantwortlichkeit der Schüler in den weitesten

möglichen Grenzen zu organisieren. Man erinnert sich, wie vor ein paar Jahren Langermann Aufsehen erregte durch die Mitteilung der auffallend günstigen Erfahrungen, die er an einer Förderklasse mit der Selbstverantwortlichkeit gemacht hatte. Jeder etwas Nachdenkende mußte sich da doch sagen: Was bei Förderklassen, was nach ganz ähnlichen Erfahrungen bei Fürsorge-Zöglingen möglich ist, was mit demselben merkwürdigem Erfolg in Amerika an Zuchthaussträflingen erprobt ist, das sollte bei einer normalen und gesetzwilligen Jugend doch am Ende nicht unmöglich sein, besonders wenn in gegenseitigem Vertrauen Schule und Schuljugend sich verständigten, die Verantwortung in der Art gemeinsam zu tragen, daß der Jugend genau das Maß von Verantwortlichkeit, das sie erfahrungsgemäß zu tragen stark genug ist, auch zufällt.

Darauf arbeiten die Landerziehungsheime hin, zunächst durch ihr Beispiel, ferner aber auch in dem Sinne, auf die öffentliche Schule allmählich zurückwirken zu wollen. Das ist der klare Grund, weshalb die Landerziehungsheime (leider nicht einmütig) sich mit der Jugendbewegung verbündet haben. Dies Zusammengehen ist ganz in der Sache begründet. Wie allerdings faktisch die Dinge liegen, ist auch dabei eine gewisse Gefahr, denn es hat — das muß einmal offen gesagt werden — gerade Wyneken, den ich als theoretischen Kopf und als seiner Sache sich unbedingt hingebenden Mann aufs höchste achte, seine Thesen bisweilen in einer Art zugespitzt, daß sie in den Köpfen der Jugend selbst wie in denen der Gegner bedenkliche Verwirrungen eben in der vorhin angedeuteten Richtung anstiften konnten und wirklich angestiftet haben. Da muß man sich doch vorsehen, daß nicht gegründete Bedenken, die gegen Wynekens im letzten Kern zwar gesunde, aber allzuleicht in ein ungesundes Extrem getriebene Theorien und gegen manche einzelne Äußerungen, sei es von ihm selbst oder aus seinem Kreise sich erheben, auf die ganze, diese Gruppe eben doch miteinschließende Bewegung übertragen werden und sie auch solchen, die sonst mit ihr sympathisieren würden, verdächtig machen.

Überhaupt wird es schwerhalten, daß die jetzt vereinigten Gruppen einig bleiben, solange so tiefe Verschiedenheiten in dem, was eine jede von ihnen im besonderen will, vorliegen. Es ist viel verlangt, daß der Draußenstehende immer genau unterscheiden soll: das und das vertritt z. B. der Vortrupp als Vortrupp, das und das der einzelne dem Vortrupp Angehörige auf eigene Rechnung und Gefahr, aber in einer Veröffentlichung des Vortrupps, das und das Dritte als Mitglied der freideutschen Jugend. Es treten ernste Widersprüche, miteinander durchaus unvereinbare Bestrebungen auch in der Festschrift zum Freideutschen Jugendtag deutlich hervor. Ein besonders ernster Punkt ist die Stellung zur Judenfrage. Ich halte für meine Pflicht, auch darüber hier ganz

offen zu reden. In der Festschrift vertrat namentlich der Wortführer des österreichischen Wandervogels den grundsätzlichen Ausschluß der Juden fast als selbstverständliche Sache. Es ist ja nicht zu verwundern, daß der Antisemitismus seine giftigsten Säfte auch dieser bisher reinen Bewegung einzuflößen auf alle Weise bemüht ist. Bisher ist es ihm nicht gelungen; der Kern auch des Wandervogels läßt sich Rassenhaß so wenig wie Klassenhaß, Parteihaß, Konfessionshaß und alle die anderen Häßigkeiten aufdrängen, er strebt Unbefangenheit zu bewahren gegenüber dem jüdischen Kameraden so gut wie gegen den sozialdemokratischen Arbeiter oder den zentrumstreuen Katholiken; er lehnt es jedenfalls ab, sich als Hilfstruppe eines Bestrebens gebrauchen zu lassen, das so wenig frei, so wenig deutsch, so wenig wahrhaft, und am allerwenigsten jugendgemäß ist.

Wenig glücklich auch finde ich das Schlagwort „Rassenhygiene". Es will nicht Antisemitismus bedeuten, obwohl eine solche Auslegung bei manchen Äußerungen der Vortruppleute doch allzu nahe liegt und die Abwehr des Vorwurfs, daß man nicht antisemitisch genug sei, einigermaßen lahm ausfiel. Überhaupt aber ist Rasse, wie man endlich wissen sollte, einer der verworrensten und verwirrendsten Begriffe. Rasse ist kein Kulturfaktor, und nichts, was den wahren, positiven Kräften der Kultur dauernd widerstehen könnte. Es ist nicht bloß eine intellektuelle Verirrung, es ist ein trauriger materialistischer Unglaube an das Reinste, Edelste im Menschen, wenn man glauben kann, daß ein paar Tropfen Blutes einer anderen Rasse etwas vermöchten gegen die Mächte reiner Menschlichkeit, gesunder Vernunft und klaren Willens, gegen die ewige Macht der Gerechtigkeit und Liebe. Wo die Segenskräfte dieser seelischen „Hygiene" in ausreichendem Maße walten, da wird man edles Menschentum aufsprießen sehen, sei es unter Rassen und Himmelsstrichen, wo man nur will; wo sie freilich mangeln, wo sie fortdauernd, durch Generationen, durch Jahrhunderte, durch Jahrtausende gemangelt haben, da darf man sich nicht wundern, wenn man nichts zu ernten findet, wo man verabsäumt hat zu säen, sondern soll sich sehr beeilen, nachzuholen, was da zu schwerem beiderseitigem Schaden versäumt worden ist. Für mich gibt es hier kein Paktieren. An dem Tage, wo die Freideutsche Jugend den Ausschluß der Juden zum Beschluß erhöbe, würde ich die Hoffnungen begraben, die ich auf sie gesetzt habe. Denn ein Tropfen dieses Giftes genügt, was von reinem Bestreben bisher in ihr lebendig ist, zu verfälschen und zu verderben.

Vielleicht sind Sie enttäuscht, daß ich von den Gefahren der Jugendbewegung so viel, von den Hoffnungen so wenig zu sagen habe. Nun, das Rechte ist in allen Dingen einfach, der Verkehrtheiten, die ihm auflauern, Legion. Nur drei Feinde und drei Gefahren der freideutschen Jugendbewegung nennt Avenarius im Kunstwart; es gibt ihrer viel

mehr, aber gewiß sind die drei die ernstesten: zwei draußen, die Philister, und die, welche die Jugend auf Sonderziele festlegen wollen; eine drinnen: die eigene Überhebung. Gewiß hat man auch davor auf der Hut zu sein. Nach meinen persönlichen Erfahrungen übrigens habe ich den Eindruck bisher nicht, daß bei den Führern der Bewegung die Gefahr der Selbstüberhebung vorhanden sei. Sie sind sich, gerade seitdem Männer wie Avenarius, Kerschensteiner u. a. ihr mit weitgehendem Vertrauen und weitgehenden Hoffnungen entgegenkommen, der Schwere der Verantwortung, die auf ihnen lastet, wohl bewußt und bei allem jugendlichen Wagemut keineswegs des Glaubens, schon am Ziel zu sein, sondern gerade erst am Anfang. Eben darauf gründet sich mein gutes Zutrauen zu dieser Bewegung trotz der Gefahren, die von allen Seiten sie umlauern. Im Grunde empfinde ich doch ähnlich wie Avenarius, der mir neulich schrieb (ich denke, er nimmt mir's nicht übel, daß ich das hier ausplaudere): „Wieviel diese Gesellschaft hinter unserem Rücken und ohne uns zu fragen schon erreicht hat, das zu sehen war für mich eines der freudigsten Erlebnisse meiner letzten zwanzig Jahre ... Seitdem habe ich in meinem Nörglergemüt immer hin- und hergefragt: Wo sitzt der Haken? Aber außer dem allgemein Menschlichen habe ich wirklich keinen gefunden." Und einiges weitere, was ich doch lieber nicht mitteile, weil es vielleicht wirklich unsere jungen Freunde übermütig machen könnte.

Wie es praktisch weitergehen soll, darüber, glaube ich, braucht die freideutsche Jugend unseren Rat nicht; sie wird da das Rechte zu finden wissen, wie sie es in anderen, schwereren Dingen gefunden hat. Nur eines bin ich gebeten worden, hier ausdrücklich zu vertreten, und ich tue es um so lieber, da es ganz das ist, was ich mir selbst in der Stille gedacht hatte; es kommt nämlich genau hinaus auf die im Prinzip vorhin von mir betonte Scheidung der Aufgaben für die Schuljugend und für die aus der Schule Entlassenen. Für diese kann der Wandervogel nicht die geeignete Gemeinschaftsform bleiben. „Es ist die Schicksalsfrage der Bewegung, ob sie ein einmaliges Aufflackern, eine Explosion gleichsam bleiben soll, die gewiß viele befreit hat, die aber verpuffen muß, wenn sie nicht die Form findet, die die Kräfte wieder zu dauernder Fruchtbarkeit bindet. Nach dem Zeugnis der Geschichte sind Jugendbewegungen bisher stets Episoden geblieben. Wenn wir uns um die gegenwärtige mühen, so kann das nur in der Absicht geschehen, daß wir ihr die Möglichkeit der Dauer geben. Wir möchten sie als ständigen Faktor in das Gesamtgetriebe der Jugenderziehung einstellen. Das kann nur geschehen durch klare und eindeutige Begrenzung der Aufgabe. Sie liegt für den Wandervogel an der Schule. Hier bleibt er eine Notwendigkeit und ein Segen, wenn er er selbst bleibt. Nachher aber — andere Nöte, andere Mittel zu ihrer Abstellung. Sonst wird,

was auf der Schule tüchtig und würdig und kraftvoll war, später zur Karikatur und mündet in den seichten Strom des Reformlertums und der dilettantischen Weltverbesserer." Es tut darum not, daß aus den Reihen der von der Schule auf die Universität übertretenden Wandervögel neue akademische Korporationen hervorgehen, die das gemeinsam Gewollte auf dem neuen Boden in einer diesem allein angemessenen Form vertreten. Das ist zum Teil geschehen; die „Freischar" und die „Akademischen Vereinigungen" in Jena und Marburg z. B. sind wesentlich aus dem Wandervogel hervorgegangen, sie sind daher auch auf dem Meißner-Fest mit dem Wandervogel zusammengegangen und stehen mit beiden in nahen Berührungen. Aber gegenüber den vielen Tausenden der Mitglieder des Wandervogels sind diese kleinen Gruppen Studierender viel zu schwach, als daß sie den Zweck erreichen könnten, neue, reinere Formen des akademischen Lebens zu schaffen und eine Rückwirkung auf dieses als Ganzes, auf die noch nicht ganz in ihren Traditionen eingerosteten Korporationen wie andererseits auf die Nichtinkorporierten zu üben. — Die Forderung scheint mir ohne weiteres einleuchtend; über das Wie der Ausführung aber möchte ich weiter nichts sagen, um auch jeden Schein eines Dreinredens da, wo vor allem die Jugend selbst zu urteilen und zu handeln hat, zu vermeiden.

Noch viel wäre zu sagen; zu manchem Zusatz mag die Diskussion noch Gelegenheit geben. So schließe ich denn, indem ich den Gruß, den ich zum Meißner-Fest zu senden mir erlaubte, nochmals den geistig gewiß vielfach heute hier unter uns Weilenden zurufe:

Freideutsche Jugend, glüh in Begeisterung!
Mild ruh auf dir des goldenen Herbstes Licht!
So blickt manch herbstend Herz, noch einmal jung,
Auf dich in kommenden Lenzes Zuversicht.

Nachwort

Wenn ich auf die Einladung des Leiters der Comenius-Gesellschaft* mich entschloß, in der Reichshauptstadt vor einem Hörerkreise, der, wie vorauszusehen war, zum großen Teil aus Vertretern der freideutschen Jugend bestehen würde, aufzutreten, also zur Jugend selbst über die Hoffnungen und Gefahren der Jugendbewegung zu sprechen, so geschah es nicht in der Meinung, daß ich imstande und berufen sei, sie „was Rechtes zu lehren, sie zu bessern und zu bekehren", sondern in der Absicht und der Erwartung, sie selbst zu freier Aussprache zu veranlassen und so einen lebendigen Eindruck davon zu erhalten, was da eigentlich in ihr arbeitet und nach Gestaltung ringt. Dieser Erwartung hat die Aussprache, die sich an meinen Vortrag knüpfte, in vollem Maße entsprochen; das beweist nicht nur ihre dreistündige Dauer, die Teilnahme von nicht weniger als 26 Rednern, sondern das, was da gesprochen wurde, so unfertig, so wenig geschickt manches herauskam, so wenig es eine einheitlich klare Gedankenlinie erkennen ließ, bewies doch durchweg ein achtenswertes Ringen mit den Fragen und einen Ernst des Willens zur Wahrheit, wie man ihn nicht alle Tage antrifft. Es war daher nicht eine Redensart, auch nicht bloß die freilich notwendige Rücksicht auf die späte Abendstunde und die doch endlich spürbare Ermüdung, wenn ich, zum Schlußwort aufgefordert, die Prüfung und Beantwortung des Vorgebrachten mir vorbehielt; sondern ich empfand als notwendig, das Gehörte erst in Ruhe auf mich wirken zu lassen, um dann eine Antwort geben zu können, die nicht bloß Wiederholung, allenfalls Erläuterung und Ergänzung des schon Gesagten sei, sondern dem Sinn der so ernst gemeinten Fragen und Einwendungen wirklich gerecht werde. Eine solche Antwort soll denn hier versucht werden.

Vieles von dem, was in der Aussprache zutage kam, widersprach nicht nur nicht dem von mir Gesagten, sondern würde von mir selbst gesagt worden sein, wenn nicht eine genaue Umgrenzung meiner Aufgabe schon aus Zeitrücksichten nötig gewesen wäre. Ich faßte die „Jugendbewegung" wesentlich so ins Auge, wie sie auf dem Meißner-Fest sich dargestellt hatte. Diese umfaßt die Kreise der höheren und allenfalls der Mittelschule sowie der Universität; die sozialdemokratischen Jugendvereinigungen, die ganze Volksschuljugend, Pfadfinder- und Jungdeutschlandbund, das alles war nicht vertreten. So konnte Dr. Ullmann, zugleich im Namen von Dr. Avenarius, der wegen dringender Verhinderung hatte fernbleiben müssen, mit allem Recht die Forderung stellen, daß man vor dem nächsten Jugendtag in Erwägung ziehe,

* Nämlich des damaligen Leiters, Geh. Archivrats Ludwig Keller in Charlottenburg.

auch mit den genannten, bisher draußenstehenden Vereinigungen Fühlung zu nehmen und einen Zusammentritt zu gegenseitiger offener Aussprache herbeizuführen. Das wäre ganz nach meinem Sinne; nur fragt sich, ob das schon jetzt möglich und aussichtsvoll ist. Oft und nachdrücklich ist von der freideutschen Jugend ausgesprochen worden, daß sie die Auseinanderreißung des Volks durch die wirtschaftlichen und politischen Gegensätze tief beklagt, daß sie ihrerseits sie nicht mitmachen will, daß sie ihre Aufgabe jenseits oder richtiger diesseits dieser Gegensätze sieht. Aber vom guten Willen bis zur Möglichkeit eines Zusammentritts ist noch ein weiter Weg. Verwahre man sich noch so sehr gegen den sozialen Materialismus, der die wirtschaftlichen Gegensätze als ohne weiteres bestimmend ansieht für die soziale Gesinnung; dieser Irrglaube hätte nie so tiefe Wurzeln schlagen können, wenn nicht ein gut Teil Wahrheit darin steckte. Es fordert eine schon weit fortgeschrittene Erziehung der Einsicht, des Willens, auch des Geschmacks, um ein Verhandeln zwischen den jetzt um Himmelweiten voneinander geschiedenen Volksklassen auf dem Boden vollen gegenseitigen Vertrauens und eine auch nur begrenzte Verständigung überhaupt möglich zu machen. Wenn daher (wie ein Redner bemerkte) auch Wilhelm Ostwald in der Jugendbewegung den sozialen Einschlag vermißt, die soziale Orientierung für sie fordert, so ist die Forderung voll anzuerkennen, nicht aber in dem Sinne, daß man diese soziale Orientierung etwa bisher gar nicht gesucht hätte. Sondern man hat wohl nur angesichts der Größe dieser Fragen sich an sie bisher nicht recht herangewagt. Daß man dauernd ihnen nicht wird ausweichen können, habe ich anderwärts (im Kunstwart, XXVII, 2) schon bemerkt. Will man nicht die „Zerreißung der Nation" durch die wirtschaftlichen und politischen Gegensätze, so wird man sehr ernstlich darüber nachdenken müssen, auf welchem Wege es möglich ist den Riß zu heilen.

Auch in der weiteren Aussprache wurde die schwerwiegende Frage mehrfach gestreift. Gegenüber der Anregung, den Kreis der Jugendbewegung zu erweitern, wurde von einer Seite gerade die von mir betonte reinliche Scheidung unterstrichen; die Jugendvereinigungen, welche streng nur in eigener Verantwortung, unabhängig von jeder irgendwie gearteten vormundschaftlichen Leitung der älteren Generation an der Verjüngung unserer Kultur arbeiten wollen, müßten unter sich eng verbunden, gegen jedes sonst noch so ähnliche, noch so sachlich berechtigte Bestreben, in welchem die Führung bei den Alten ist, abgeschlossen bleiben. Das halte ich in der Tat für unbedingt notwendig. Doch gibt es hier vielleicht einen Ausgleich. Von einer Seite wurde die dankenswerte Anregung gegeben, bei der nächsten oder einer der nächsten Tagungen der freideutschen Jugend Vertreter der bisher außenstehenden Organisationen als geladene Gäste hinzuzubitten, eben in der Absicht,

mit ihnen in Fühlung zu treten und ihnen Gelegenheit zur Aussprache zu geben. Mehr hat auch Avenarius nicht gewollt, und so habe auch ich im Schlußwort diesen Weg befürwortet.

Ungleich wichtiger aber als die schließlich taktische Frage, ob ein äußeres Zusammentreten möglich, ob es schon jetzt möglich und ratsam ist, ist die sachliche Frage: ob das, was sich mit einem zwar leicht mißzuverstehenden, aber der allgemeinsten Richtung nach hinlänglich bezeichnenden Wort „Jugendkultur" nennt, als Persönlichkeitskultur im Gegensatz zur Volkskultur, als individuelle im Gegensatz zur sozialen gemeint ist, oder ob man sich darüber klar ist, daß dies eben kein Gegensatz sein und bleiben darf, daß Volkskultur nur als persönliche, persönliche nur als Volkskultur zu denken ist; daß der Einzelne nur in der Volksgemeinschaft seine eigene Vollendung erstreben, eine Volksgemeinschaft umgekehrt nur in reif und frei entwickelten Individuen sich gesund aufbauen kann. Sollte unsere Jugendbewegung das je verkennen, sollte sie, nicht die Kultur, sondern den Kultus des Individuums, unter Vernachlässigung der Volksgemeinschaft, sich zum Ziele setzen, so würde sie sicher, wie schon so manche frühere, in den Anfängen nicht minder vielversprechende Jugendbewegung, bald „verpuffen", und es wäre hernach wie zuvor.

Gerade im Hinblick aber auf den großen und schweren sozialen Sinn der Aufgabe einer vom Selbstwillen der Jugend ausgehenden Kulturerneuerung schien es mir dringlich, die Grenze klar festzuhalten, die zum sicheren Bewußtsein zu bringen eine Hauptabsicht meines Vortrags war, nämlich daß nicht schon die frühe Jugend mit dem ganzen ungeheuren Gewicht dieser Aufgabe belastet werden darf; dabei würde entweder sie selbst zu Boden gedrückt werden oder die Sache auf ein niederes Niveau herabsinken. Auch der reiferen Schuljugend kann hier eine weitergehende Aufgabe nicht gestellt werden als die der inneren, geistigen und moralischen Vorbereitung auf ein künftiges, tätig eingreifendes Handeln. Denn da und solange sie noch unter der Autorität der Schule steht, mangelt ihr überhaupt die Bewegungsfreiheit, ohne die das Hin- und Herwälzen der sozialen Fragen des soliden Erfahrungsgrundes entbehrt und nur zu leicht zu einem unverantwortlichen Gedanken- und Phantasiespiel, zum ungesunden Phrasenheldentum ausartet.

An dem Wort „Autorität" haben nun hier viele sich gestoßen; es scheint auf manche geradezu als rotes Tuch zu wirken. Es wurde mir entgegengehalten, die Jugend könne sich gar nicht darauf einlassen, daß die Alten erklären: das ist Autorität; darin eben bestehe (das war wohl der Sinn) die jetzige Bewegung der Jugend, daß sie irgendwelche gegebene, unantastbare Autoritäten nicht anerkenne, daß sie alles und jedes, was mit dem Anspruch autoritativer Geltung auftritt, ihrem Selbsturteil unterwerfen, also vorerst in Frage ziehen müsse.

Das ist nun zunächst ein einfaches Mißverständnis. Es handelte sich in dem Zusammenhange, in dem ich von „Autorität" sprach, um das einfache Faktum, daß die Schule, solange der Schüler ihr angehört, desgleichen die Familie und schließlich der Staat, über ihn zu gebieten hat; daß er ihren Gesetzen, ihrer rechtlich konstituierten Gewalt, wie er auch innerlich zu ihr stehen mag, eben faktisch untersteht; nicht anders wie jeder Staatsbürger, er mag innerlich zum Staat und seinem Gesetz stehen wie er will, jedenfalls, solange er Bürger des Staates und solange das Gesetz in Kraft ist, ihm, ganz ungefragt, untersteht. Vielleicht sollte, was Gesetz ist, es nicht sein oder nicht für ihn; vielleicht sollte, in unserem Fall, der Schüler von einem bestimmten Reifestadium an zur vollen Selbstverantwortlichkeit — vielmehr zur bloß staatsbürgerlichen Verantwortlichkeit — entlassen werden, der Familien- und Schulautorität auch rechtlich nicht mehr unterstehen; darüber ließe sich vielleicht reden; aber davon war hier gar nicht die Rede, sondern was in dieser Hinsicht die tatsächlich gegebene Lage und was, sofern und solange dies die Lage ist, ihre Konsequenzen sind für den, der in dieser Lage sich tatsächlich befindet. Übrigens besteht hier für den Wandervogel, wo er (wie doch meist) von der Schule gestattet wird, keine ernste Schwierigkeit. Von ihm wird das Mitbestimmungsrecht der Familie, der Schule und des Staats durchaus geachtet, er trägt die Verantwortlichkeit diesen oberen Instanzen gegenüber, wo ihm irgend mit Verständnis und Vertrauen von der anderen Seite begegnet wird, ohne Widerspruch. Nie dagegen ist es mir in den Sinn gekommen, eine unverletzliche Autorität dieser oberen Instanzen in dem Sinne zu behaupten, daß sie nicht der freien Kritik der des eigenen Urteils fähigen Jugend unterliegen sollte. Da ich die Forderung ausdrücklich anerkannte, daß der abgehende Schüler jedenfalls zur Universität einen schon entschiedenen allgemeinen „Kulturwillen" mitbringen müsse, da ich verlangte, daß er, sobald er in die staatsbürgerliche Selbstverantwortung eintritt, auch in die ernstlichste Mitarbeit an der Förderung sozialer Kultur, nicht bloß kenntnisnehmend, urteilend und etwa redend, sondern handelnd und dadurch praktisch sich schulend eintrete, so setzte ich ja offenbar voraus, daß er auch schon als Schüler nicht einem untätigen Hindämmern und Hinträumen oder der weltvergessenen „Romantik" schmeichelnder Vorstellungen eines möglichen besseren Zustandes sich überlassen, sondern auf die Übernahme der großen und schweren Aufgaben, die die wirkliche Lage stellt und die schon bald, nach Verlassen der Schulbank, seine volle Mittätigkeit fordern werden, sich innerlich rüsten, vor allem die Augen auftun und offenhalten solle, die Dinge zu sehen, wie sie sind, die Not der inneren Zersplitterung der Nation und die Wege ihrer möglichen Überwindung, soweit seine Fassungskraft reicht, sich klarzumachen. Das ist denn auch in der wei-

teren Aussprache mehrfach unterstrichen worden; es wurde besonders die studierende Jugend auf die ernste Pflicht der theoretischen und praktischen Schulung zur sozialen Arbeit von verschiedenen Seiten mit dem gebührenden Nachdruck hingewiesen.

Hierbei aber schien es doch nötig, vor dem falschen Radikalismus zu warnen, zu dem jede im Kern noch so berechtigte Opposition gegen Bestehendes sich nur allzu leicht fortreißen läßt. Daß solche Warnung nicht überflüssig war, hat gerade unsere Aussprache bewiesen. Es war von einer Seite gesagt worden, die Erwachsenen müßten der Jugend in der Weise entgegenkommen, wie man, wenn ein Tunnel gebaut wird, sich von beiden Seiten entgegenarbeitet; oder sie müßten den Jungen eine Straße bauen, die sie dann müßten betreten können. Darauf erfolgte die Antwort: Wie aber, wenn die Jugend sich weigert die Straße zu betreten, weil sie sie eben nicht für sich gangbar und zu dem von ihr gewollten Ziele führend erkennt? Sie müsse und werde sich vielmehr die volle Freiheit des Urteils darüber vorbehalten, ob sie auf das, was die ältere Generation ihr vorschlägt, sich überhaupt einlassen könne; sie könne nur nach ihren eigenen Wertbegriffen darüber entscheiden. Das kam fast so heraus, als ob man irgendwelches Zusammenarbeiten auf gemeinsamer Grundlage und zu gemeinsamen Ziele überhaupt ablehne. Bisweilen schien es, als solle eine Autorität des Hauses, der Schule, des Staates in keinem Sinne mehr gelten. Das moderne Leben sei über alle diese Dämme hinweggeflutet; es müßten neue Dämme errichtet werden, wenn nicht die Kultur zugrunde gehen solle. In sicherem Instinkt wende sich die Jugend gerade gegen das Haus und die Schule; strebe sich ein neues Gemeinschaftsleben abseits von beiden zu schaffen; und wenn es nicht gelinge, diese Neubildungen, eben die freien Jugendorganisationen, in die sozialen Ordnungen einzugliedern, so müßte daraus ein modernes Barbarentum entstehen, welches alles über den Haufen rennen werde, was die Kultur bisher geschaffen hat. — Es mag zum Teil an der notwendigen Kürze der Äußerung liegen, daß der Schein eines äußersten Radikalismus entstand, während man wirklich vielleicht ganz Richtiges, ja Unschuldiges im Sinne hatte. Die jetzt bestehenden Ordnungen der Familie, der Schule, des Staats, das war wohl der Sinn, seien für die in ständigem und raschem Wachstum begriffene Kultur zu eng geworden, forderten also eine Erweiterung. Darum brauchte und sollte auch wohl eine familienhafte Einhegung der frühen Entwicklung des Kindes überhaupt, eine schulartige Organisation der Bildung für die Heranwachsenden überhaupt, vollends eine Gemeinschaftsordnung unter bindenden Gesetzen überhaupt nicht verneint werden. Niemals doch darf gegenübergestellt werden: die heutige Familie, die heutige Schule, der heutige Staat — oder überhaupt keiner; sondern in Frage kommen

kann nur eine Erweiterung, und zwar stetige Erweiterung der bestehenden Ordnungen. Wird aber diese erste Voraussetzung in Klarheit festgehalten, dann muß man auch über die Konsequenz sich klar sein, daß die bestehenden Organisationsformen, die Familie, die Schule, der Staat, auch wie sie heute sind, an der geforderten Erweiterung mitzuarbeiten haben; daß diese also nicht schlechthin gegen sie, sondern nur mit ihnen selbst ins Werk gesetzt werden kann. Unter dieser Voraussetzung, aber nur unter dieser, wird man es voll unterschreiben können, daß die Jugend, jede neue Jugend die sittlichen, die sozialen Fragen in ihrem vollen Umfang neu zu durchdenken, das Bestehende also zunächst in Frage zu stellen nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet ist, damit die Kultur sich immer wieder verjünge. Ist das der Sinn der „Jugendkultur" — ungefähr so wurde von einer Seite das Wort ausgelegt —, so ist dem gewiß nur zuzustimmen.

Ganz überwiegend nun richtet sich die jugendliche Kritik ja nicht gegen das Haus oder den Staat, sondern gegen die Schule. Zwar ist es wiederum eine Unklarheit, wenn manche zu glauben scheinen, daß auch durch eine so radikal gegen die Schule gerichtete Kritik, wie sie in der Literatur der heutigen Jugendbewegung sich mitunter ausspricht und wie sie auch in der Versammlung laut wurde, das Haus und der Staat überhaupt nicht in Mitleidenschaft gezogen würden. Sind es doch eben die Eltern und der Staat, welche das Kind der Schule überweisen; sind doch Schule und Haus auf ein enges Zusammenarbeiten angewiesen; ist es doch der Staat, der die Schulen einrichtet, ihren Besuch gesetzlich regelt, all ihr Tun überwacht und leitet, die Schulautorität trägt und stützt; haben doch beide, das Haus und der Staat gar sehr mitzusprechen auch bei allem, was von der Jugend außerhalb der Schule unternommen wird, bei jedem Versuch sich, zumal zu irgendwelchen weitaussehenden Kulturzwecken, zu organisieren. Es wäre also ein ernster Irrtum, daß eine zumal grundsätzliche Opposition der Jugend gegen die Schule das Haus und den Staat überhaupt nichts anginge.

Daß aber die Kritik an der Schule von nicht wenigen in der Tat als eine ganz grundsätzliche verstanden wird und so verstanden sein will, das ist mir noch nie in solcher Stärke wie in unserer Versammlung entgegengetreten. Es muß betont werden, daß z. B. bei uns im Westen, überhaupt im Ganzen der Jugendbewegung, diese Stimmung durchaus nicht vorherrschend, daß sie nur die einer wahrscheinlich geringen Minderheit in ihr ist. Indessen, darüber muß man sich klar sein: es hat in einem an sich nicht geringen, und vielleicht nicht dem schlechtesten Teil unserer Jugend ein Mißtrauen, ja eine Verachtung gegen die Schule sich festgesetzt, die längst nicht mehr auf den einzelnen Lehrer oder diese oder jene einzelne Einrichtung der Schule beschränkt

bleibt, sondern, wie fort und fort betont wurde, das ganze „System" betrifft. Weist man darauf hin, daß es doch noch Lehrer genug gibt, die mit redlichem Willen und offenem Verständnis der Jugend entgegenkommen, ihr wirklich etwas sein können und sind, so erfolgt regelmäßig die Antwort: das sind eben „Ausnahmen", unsere Kritik gilt dem „System". Und wenn man gar grundsätzlich ein Zusammengehen von Lehrerschaft und Schuljugend fordert, so heißt es: gerade das sei gänzlich ausgeschlossen, ein Vertrauensverhältnis sei einmal nicht da, es fehle auf beiden Seiten gänzlich und sei nicht wieder herzustellen. „Oberlehrer" ist bei manchem fast zum Schimpfwort geworden; Wendungen wie „diese Schule, die wir alle verachten" (so im „Anfang", I, 5, S. 144) werden hingesagt und -geschrieben, ohne Schmerz, ohne Erbitterung, mit der Selbstverständlichkeit, mit der man eine notorische Tatsache nur eben in Erinnerung bringt. Die Schule wird von vielen ihrer Angehörigen in einem Sinne verneint, wie kein Sozialdemokrat den bestehenden Staat verneint; er schickt doch seinen Abgeordneten ins Parlament, willigt also ein, auf dem Boden dieses gegebenen Staats, auf den von ihm selbst gewiesenen gesetzlichen Wegen an seiner Umgestaltung mitzuarbeiten, unter voller Anerkennung der Mitarbeit auch des anderen Teils. Im Vergleich damit trägt die Haltung, die heute ein Teil der Schuljugend gegen die Schule einnimmt, geradezu den Charakter des Anarchismus. Natürlich ist man sich dessen in der Regel gar nicht bewußt, denn sonst könnte man auch über die Konsequenz nicht im unklaren sein, daß man dann doch nicht in der Schule bleiben und ihr zumuten dürfte, ihre Arbeit an solche zu wenden, die sie als Ganzes, als „System", verneinen.

Gewiß steht in unserer Schule nicht alles zum besten. Darüber können gerade die, die es gut mit ihr meinen, die ihre beste Kraft ihr widmen, am wenigsten im Zweifel sein. Aber hat sie wirklich Grund gegeben zu einer so radikal abweisenden Stellung, wie sie jetzt vielfach eingenommen wird? Ich verglich die gemeinsame Arbeit in der Schule einer Bergbesteigung, um die Notwendigkeit der Autorität des Führenden dadurch zu erläutern. Darauf wurde mir geantwortet: Das sind ja gar keine Berge, auf die man uns führen will. — Das war nicht unwitzig gesagt, aber es wirft doch ein betrübliches Licht auf die Lage der Schule, daß eine solche Stimmung gegen sie obwaltet. Als wir jung waren, stand die Schule in mancher Beziehung wahrscheinlich nicht auf der Höhe wie heute. Wir alle haben unter wissenschaftlich und menschlich wenig imponierenden Lehrern geseufzt; die Zahl derer, denen wir bleibend Dank wissen für das, was sie uns boten und was sie uns waren, ist traurig gering. Dennoch wußten wir und wissen bis heute, daß die Schule uns etwas gegeben hat. Nicht unsere Bildung, aber die Möglichkeit, sie uns, wesentlich selbsttätig, anzueignen. Wir

verlangten, wir erwarteten gar nicht, daß sie uns mehr als die Möglichkeit, die erstwesentlichen Hilfsmittel darreiche; die Hauptarbeit taten wir selbst, oder taten sie eben nicht; wir erwarteten dazu von ihr weder bestimmte Anregung noch Anleitung; wir waren ihr vielmehr gerade dafür dankbar, daß sie durch die vergleichsweise geringen Anforderungen, die sie an uns stellt, uns zur Selbstarbeit an unserer Bildung Raum ließ. Sie führte vielleicht schlecht, sie führte in vielem, vielleicht dem Wichtigsten, überhaupt nicht; gottlob, denn so lernten wir selbst marschieren und steigen. Aber daß es überhaupt keine Berge gewesen seien, die sie uns zeigte und zu ersteigen lockte, diese Empfindung wäre uns nie gekommen; wir sahen Berge und stiegen hinauf, so weit unsere Kräfte reichten und die Wege für uns irgend gangbar waren, und freuten uns der freien Aussicht von der erreichten Höhe. Ich habe dann später als Universitätslehrer eine erkleckliche Zahl künftiger Oberlehrer als meine Schüler und Examinanden kennengelernt. Ich wage kein Urteil darüber abzugeben, ob die Durchschnittsqualität schlechter, ob sie nicht vielmehr besser geworden ist. Aber von einem ansehnlichen Prozentsatz darf gesagt werden, daß er nicht nur wissenschaftlich voll genügte, sondern auch tüchtige Leistungen des künftigen Lehrers erwarten ließ. Wozu führe ich das an? Nicht um zu folgern, daß also die Klagen über die Schule grundlos seien. Sie müssen wohl Grund haben; jeder Lehrer, der es mit seiner Pflicht ernst nimmt, muß sich heute fragen: Was ist von der Schule versäumt und verfehlt worden, daß es dahin hat kommen können, daß ein solches Mißtrauen, solcher Haß, solche Verachtung gegen das Ganze unserer Arbeit bei eben denen, denen sie gilt, sich hat einnisten können? Es kann und darf nicht so bleiben, wie es jetzt ist. Es darf nicht sein, daß Schule und Schuljugend gegeneinander eine Haltung einnehmen, wie sie jetzt vielfach sich ausspricht. Aber die Schuld kann nimmermehr auf einer Seite allein gesucht werden. Soll es je anders werden, so werden beide Teile umzulernen haben. Und gewiß geziemt es der älteren Generation, als der wo nicht einsichtigeren, doch besonneneren und die die „Autorität“ hat, um sie zum Guten zu gebrauchen, daß sie mit rücksichtsloser Entschlossenheit zur Selbstkritik schreitet. Sie strebe vor allem, unsere Jugend zu kennen; sie erlaube nicht bloß, sondern befördere es, daß sie sich rückhaltlos ausspreche; sie entsetze sich nicht sogleich vor jedem jugendlichen Überschwang, vor der sicher nicht gewollten, aber tatsächlichen Ungerechtigkeit ihrer Urteile über das, was die Schule an ihr tut, sondern höre sie mit treuer, verstehender Liebe an und beweise dann, nicht mit Worten, sondern mit der Tat, den reinen Willen zur Abhilfe, soweit irgend sie in der Hand der Schule liegt. Aber auch die Jugend lerne, daß es blanker Widersinn ist, zu erwarten, daß es mit der Schule je besser werde, solange sie sich grundsätzlich verneinend

gegen sie stellt, über sie als Ganzes, als „System“, schlechthin wegwerfend urteilt, eine freimütige Aussprache, ein Zusammengehen irgendwelcher Art grundsätzlich zurückweist und eine „Selbsterziehung“ zu organisieren unternimmt, nicht in der Meinung, die Arbeit der Schule dadurch zu ergänzen, sondern zu ersetzen; und erklärt: Wir wollen den Oberlehrer nicht, er bleibe draußen, wir wollen unter uns sein!

In Wahrheit glaube ich gar nicht, daß es auf diesen Punkt wirklich und gar allgemein gekommen sei. Man redet sich da in einen Gegensatz hinein, der in dieser Schärfe gar nicht, jedenfalls nicht als „System“, sondern nur allenfalls als „Ausnahme“, besteht. Gewiß hatte der treffliche H. Anders Krüger recht, wenn er riet, man solle sich doch gegenseitig nicht zu tragisch nehmen, und in gutem Humor es lobte, daß doch in der heutigen Jugend nicht alles so wasserklar sei wie in der einstigen der Conradi und Genossen: denn „im Anfang war der Kohl“ — d. h. gerade aus dem gärenden Chaos der Ideen wird hoffentlich noch einmal eine geordnete Schöpfung erstehen. Wir wollen uns die Hoffnung nicht rauben lassen; wir wollen dem weisen Rate des alten Comenius folgen: mehr dem Auge zu trauen als dem Ohr. Unser Ohr vernahm manchen grellen Mißton, unser Auge aber sah stramme Gestalten, freie, mutige, edle Bewegungen von Jungen und Mädels, helle, heitere Blicke, Blicke voll Begeisterung nicht nur, sondern auch herzlichen Vertrauens. Das alles sah nicht aus nach einem ungesunden Schulanarchismus; auch Gott sei Dank nicht nach der schwülen Erotik, die im „Anfang“ sich bisweilen aussprach — Auswüchsen, die eben auch nicht zum „System“ der Jugendbewegung von heute gehören, sondern Gott sei Dank nur seltene „Ausnahmen“ in ihr sind. Übrigens verwerfe ich an dem in unserer Versammlung vielfach hart mitgenommenen „Anfang“ gerade nicht das Prinzip der rückhaltlos freien Aussprache. Auch nicht das Thema der Erotik ist unter allen Umständen als ein Noli me tangere zu behandeln. Aber allerdings sträubt gerade ein gesundes Liebesempfinden sich gegen solche öffentliche Verhandlung und gleichsam Zurschaustellung, die gerade das verletzliche Heiligtum der Liebe, das ganz dem Gefühl gehört, unter die unschamhafte Beleuchtung der Begriffssprache rückt und dadurch stets in Gefahr kommt, es zu entweihen. Weit mehr das Aussprechen als, was sich da aussprach, war bedenklich.

Zuletzt darf auch noch ein Wort zur Judenfrage* nicht gespart werden, da ich gerade über diesen Punkt in unserer Aussprache und nachher wieder und wieder interpelliert worden bin. Ich konnte in der gebotenen Kürze mich darüber vielleicht nicht sofort für jeden genügend verständlich, keinesfalls erschöpfend, aussprechen. Von einer Seite wurde

* Vgl. hierzu jetzt den Aufsatz „Judenfrage und Freideutsche Jugend“ (Freideutsche Jugend, Bd. 3, Heft 4/5).

gesagt, man wolle nicht antisemitisch, nur asemitisch sein; man hasse nicht den Juden, aber ziehe es nach manchen Erfahrungen vor, unter sich zu bleiben; mögen die Juden auch unter sich bleiben, wie sie ja vielfach es selbst vorziehen. Da ich das Selbstbestimmungsrecht der Jugend ja anerkenne, so müsse ich es doch auch darin gelten lassen. Selbst ein jüdischer Sprecher nahm diesen Standpunkt ein. Man empfindet also nicht — eben das beklage ich —, daß der Ausschluß des Juden als Juden in jedem Fall eine Verletzung der Brüderlichkeit, eine Verleugnung der sozialen Gemeinschaft bedeutet; daß man eben damit den Fehler begeht, den vorhandenen Riß gelten zu lassen, ja an seinem Teile zu vertiefen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß es unter der jüdischen Jeunesse dorée von Berlin-West Elemente gibt, die in den Wandervogel und die Jugendbewegung überhaupt nicht hineinpassen. Aber es gibt solche Elemente sicher auch in der christlichen Jeunesse dorée. Also sollte nicht gefragt werden, ob Jude oder Christ, oder, wie viele mich verbessern würden: Jude oder Arier, sondern ob einer ein anständiger Mensch und guter Kamerad ist. Begegne man dem jüdischen Kameraden von Anfang an mit der gleichen Unvoreingenommenheit wie dem nichtjüdischen, so wird man sich (wie auch H. A. Krüger betonte) bald überzeugen, daß auch der Jude manchmal was taugt, und wenn er nichts taugt, nicht der Jude daran schuld ist, sondern irgendwelche Umstände, unter denen der Nichtjude ebensowenig taugen würde. Traut die Jugendbewegung sich eine erziehende Kraft zu, so darf sie keinen von vornherein ausstoßen; sie muß sich zutrauen, auch minder tüchtige Elemente zu sich hinaufzuheben oder wenigstens zu ertragen; erweisen sie sich dauernd unerziehbar, so ist es dann noch Zeit, sie hinauszutun. So verfahre man in strenger Unparteilichkeit gegen jeden; ich bin sicher, man wird dann die Erfahrung machen, daß man auch an Juden tüchtige Kameraden, treue Mitarbeiter und tapfere Vorkämpfer findet.

Besonderen Anstoß hat, scheint es, das Wort erregt, daß „Rasse kein Kulturfaktor" sei. Man hat eben Chamberlain gelesen und es da freilich ganz anders gehört. Mehrere fragten mich nach maßgeblichen wissenschaftlichen Werken, welche diese meine Auffassung begründeten. Ich wußte im Augenblick keine zu nennen; es fiel mir nicht sogleich ein, auf die anthropologische Literatur (z. B. J. Ranke, Der Mensch) als die für diese Frage maßgebliche hinzuweisen, oder an die merkwürdige Tatsache zu erinnern, daß jetzt sozusagen unter unseren Augen in Nordamerika eine neue „Rasse" im Entstehen begriffen ist, in welcher in unglaublich kurzer Zeit die vermeintlich unzerstörlichen Rassenkennzeichen der sich mischenden Volkselemente durch die Gleichheit der sozialen Lage ausgelöscht werden. Aber vermutlich dachte man mehr an kulturwissenschaftliche Untersuchungen. Nachdem ich mich darüber in-

zwischen zu orientieren versucht habe, ist mir jetzt klar, weshalb solche mir durchaus nicht einfallen wollten. Es gibt in der Tat in der ganzen ernsthaft wissenschaftlichen Literatur dieses Gebietes keine Untersuchung über diese Frage, aus dem einfachen Grunde, weil die Wissenschaft mit dem Begriff „Rasse" in kulturwissenschaftlicher Hinsicht nichts anzufangen gewußt hat. Das ist eben stets das Vorrecht typischer Dilettanten wie Chamberlain gewesen. Das Problem der Rasse als Kulturfaktor existiert nicht in der wissenschaftlichen, sondern nur in populärer Tendenzliteratur. Ernstlich und vorurteilslos befaßt sich mit dem Judentum, aber nicht als Rasse, neuerdings die wissenschaftliche Theologie. In ihr aber ist es mehr und mehr zur Anerkennung gelangt, daß im Judentum die erste Quelle der christlichen Ethik liegt; daß ein wurzelhafter Unterschied der jüdischen und christlichen Ethik nicht besteht, desgleichen die Grundmotive der christlichen Religion nirgends anders als im Judentum vorgebildet sind. Das Christentum ist eine Entwicklung aus dem Judentum, und eine solche, die dessen wesentliche Grundlage nie verlassen, vielmehr gerade in ihren reinsten Ausprägungen immer wieder auf sie zurückgegriffen hat. Erhalten aber hat sich das Judentum bis heute durch keine andere Kraft als die seiner Religion und der in ihr festgewurzelten Ethik; es ist verschwunden, wo es diese Grundlage preisgab. Der Schluß ist zwingend, daß es einen die Gemeinschaft ausschließenden ethischen oder religiösen Gegensatz zwischen Judentum und Christentum nicht geben kann. Also können die trennenden Momente nur solche sein, die von besonderen sozialen (wirtschaftlichen und rechtlichen) Faktoren abhängig und mit diesen wandelbar sind. Man arbeite auf ihre Wandlung hin, und die jetzt vielfach noch vorhandene Kluft wird sich schließen, wie sie überall da schon jetzt erfahrungsmäßig nicht besteht, wo man diesseits oder jenseits dieser Faktoren, auf dem reinen Boden der Menschlichkeit, sich unbefangen begegnet. Das ist es, was die Jugend in dieser wie in jeder anderen Frage sich zur Richtschnur wählen soll. Dann wird sie auch mit dieser Frage leicht fertig werden.

Zur zweiten Auflage

(1914)

Da unerwartet nach kurzer Zeit schon eine Neuauflage nötig geworden ist, schien es mir richtig, an dem Vortrag selbst und dem Nachwort nichts Wesentliches zu ändern. Beides war auf die bestimmte damalige Lage berechnet und hat in dieser, glaube ich, seine Wirkung getan; was die neue Sachlage zu sagen fordert, sei hier gesagt, wo es dem Leser deutlicher als neu entgegentritt.

Die Lage der „Freideutschen Jugend", mit der wir es hauptsächlich hier zu tun haben, war zu der Zeit, als dieser Vortrag gehalten und gedruckt wurde, insoweit noch ungeklärt, als die Grenzen jener „Jugendbewegung", die in dem Meißnerfest ihren Ausdruck gefunden hatte, noch durchaus verschwimmende waren. Ihren Kern bildeten „Wandervögel", und doch gehörte deren größte Organisation, der „Wandervogel (E. V.)", dem Verbande der Freideutschen Jugend nicht an. Dagegen rechneten sich ganz zu ihr, erschienen nach außen und hielten wohl auch sich selbst für tonangebend in ihr: der Vortrupp, die Freie Schulgemeinde, mit einem Wort Verbände Erwachsener, oder die jedenfalls solche mitumfassen und von ihnen geleitet werden, wir sagen dafür kurz: Altersverbände, die, bei übrigens weit auseinandergehenden Bestrebungen, in gewissen allgemeinsten Zügen sich der Freideutschen Jugend verwandt fühlten, vielleicht sich auf sie zu stützen, vielleicht sie für ihre Ziele zu gewinnen dachten, deren Bestrebungen aber der weitaus größte Teil dieser Jugend, ohne etwa eine Stellung gegen sie einzunehmen oder ihre Verfolgung dem Einzelnen verwehren zu wollen, nicht zu den seinigen machen konnte oder wollte.

Nun ließ zwar eben diese Sachlage für den gehörig Unterrichteten und objektiv Urteilenden gar keinem Zweifel Raum, daß es grundverkehrt sei, nach den besonderen Bestrebungen irgendeiner der dem Verband beigetretenen Gruppen oder gar einer einzelnen Persönlichkeit über die „Bewegung" als ganze zu urteilen. Bei der Fahrlässigkeit aber und Gewissensweite, mit der solche Angelegenheiten in der Öffentlichkeit, in der Presse, in den politischen Parteien und selbst in gesetzgebenden Körperschaften behandelt zu werden pflegen, nimmt es wiederum nicht wunder, daß bei der gekennzeichneten Lage sozusagen täglich Urteile über die Jugendbewegung laut wurden, die an eben dem Fehler krankten: der Bewegung als Ganzem anzurechnen, was an dem oder jenem Einzelnen, den man zu ihren Führern zählte, oder der und jener einzelnen Gruppe, dem Einzelnen oder der einzelnen Partei mit mehr oder weniger Grund mißfiel. Das nimmt man nachgerade als etwas Unvermeidliches hin. Schlimmer war, daß, als im Bayrischen Landtag (Ende Januar und Anfang Februar d. J.) von Zentrumsseite ein

heftiger Vorstoß gegen die Jugendbewegung erfolgte, dessen Hauptwaffe eben jene unsachliche Urteilsweise war, dieses Vorgehen nicht die gebührende Zurückweisung im Parlament selbst erfuhr, und daß darauf die bayerische Regierung sich beeilte, nicht bloß die Jugendzeitschrift „Der Anfang", sondern auch das schöne und verdienstliche Liederbuch des Wandervogels, den „Zupfgeigenhansl", für die bayerischen Schulen zu verbieten. Eine Zurückweisung erfolgte erst hinterher durch eine „Aufklärungsversammlung" in der Münchener Tonhalle am 9. Februar, wo ein Gelehrter und Universitätslehrer von dem Range Alfred Webers die Sache der Freideutschen Jugend führte. Der Bericht über diese Versammlung („Die Freideutsche Jugend im Bayrischen Landtag". Freideutscher Jugendverlag Adolf Saal, Hamburg, 1914) sollte von keinem ungelesen bleiben, der in der Öffentlichkeit, zumal als Politiker, im Parlament oder in der Presse über die Freideutsche Jugend mitsprechen will. Besondere Anerkennung verdient übrigens die vornehme und ruhige Haltung, die der Graf v. Pestalozza in einer katholischen Akademikerversammlung (ebenfalls in der Münchener Tonhalle) am 20. Februar gegen die Jugendbewegung im ganzen und selbst gegen Wyneken und den „Anfang" einnahm (siehe in der genannten Broschüre S. 50 f.). Vielleicht darf man hoffen, daß nach all diesen Ereignissen Vorgänge wie im Bayrischen Landtag sich nicht wiederholen, daß Politiker und Regierende, die etwa künftig mit der Jugendbewegung sich zu befassen Veranlassung finden sollten, sich über ihren wahren Charakter etwas besser unterrichten und ihrem gesunden Kern etwas mehr gerecht zu werden sich bemüht zeigen werden.

Zeit war es allerdings, daß die Freideutsche Jugend selbst die nötige Klärung herbeiführte. Erkannt war diese Notwendigkeit längst; in dem Vortrage vom 6. Dezember konnte ich darauf hinweisen (siehe oben S. 13), daß die Klärung „schon im Gange" und „in guten Händen" sei. Sie ist inzwischen auf dem Ersten Vertretertag der Freideutschen Jugend in Marburg, 7. und 8. März d. J., erfolgt. Es ist die bis dahin unsichere Grenze nunmehr deutlich gezogen zwischen der Jugendbewegung der Schule und der Universität einerseits, den ähnliche Ziele verfolgenden „Altersverbänden" andererseits. Diese wie der Vortrupp, der Bund deutscher Volkserzieher — der vielfach der „Freideutschen Jugend" beigerechnete Dürerbund hat, bei wärmstem Eintreten für deren Sache, dem Verbande von Anfang an nicht angehört — daher auch der „Bund für freie Schulgemeinden" und die „Freie Schulgemeinde Wickersdorf" — gehören fortan dem Verbande der Freideutschen nicht an. Dagegen bestände für den Wandervogel (E. V.), der die endgültige Entscheidung sich für seine Ostertagung vorbehalten hat, jetzt kein innerer Grund mehr, die Stellung, die er tatsächlich längst in der Freideutschen Jugend innehat, durch seinen Beitritt auch aus-

drücklich einzunehmen. Das Programm der Freideutschen Jugend aber, dessen auf dem Meißnerfest vereinbarte Formulierung nur eine ganz vorläufige war und sein wollte, hat jetzt die folgende (endgültige) Fassung erhalten: „Als ‚Freideutsche Jugend' treten Jugendbünde zusammen, die von der Jugend selber geschaffen sind, und die wollen, daß nun auch ihre Gemeinschaft von der Jugend getragen werde. Die Vermittelung der Werte, welche die Älteren erworben und überliefert haben, wollen wir dadurch ergänzen: daß wir mit innerer Wahrhaftigkeit unter eigener Verantwortlichkeit unsere Kräfte selber entwickeln. Wirtschaftliche, konfessionelle und politische Parteinahme lehnen wir als vorzeitige Bindungen dieser unserer Selbsterziehung ab. Wir wollen Vertretertage und Jugendtage zu gemeinsamer Arbeit und Feier abhalten. Alle Wege und Ziele der einzelnen Verbände jedoch soll unser Zusammenschluß nicht berühren." — Eine Konsequenz dieser sachlichen Klarstellung war, daß das Gesuch des aus den Kreisen des „Anfangs" hervorgegangenen neuen Jugendverbandes „Sprechsäle", in den Freideutschen Verband aufgenommen zu werden, von den versammelten Vertretern einmütig abgelehnt wurde. Man erkannte wohl, daß, was diese Kreise anstreben, über die Aufgabe der Jugend, die der Verband allein im Auge hat, hinausgeht, daß namentlich ihre Stellung gegen Schule und Haus eine solche ist, wie die Freideutsche Jugend als Ganzes sie durchaus ablehnen muß.

Durch das alles sollten die bisherigen Mißverständnisse für die Zukunft unmöglich geworden sein. Eher mag jetzt Grund vorhanden sein, der gerade entgegengesetzten Mißdeutung sich zu erwehren: als habe die zahme Mehrheit der Freideutschen Jugend die radikale Minderheit abschütteln, von ihr „abrücken" wollen, ja vor dem „Feind" sie im Stich gelassen, vielleicht um sich bei den Regierungen oder den Schulleitern lieb Kind zu machen; wie es leider in der Münchener Versammlung von mehreren Seiten angedeutet oder geradezu ausgesprochen wurde. Selbst Wyneken ging wenigstens so weit, zu sagen, man sei in Gefahr, aus Angst (!) um den Freideutschen Jugendverband die Freideutsche Jugendlichkeit einzubüßen. Das war aber damals, und war auch in Marburg keineswegs die Meinung. Nicht ein „Ketzergericht" hat die Vertreterversammlung vollziehen, sie hat keinen deshalb, weil er mit den Absichten ihrer Mehrheit nicht einverstanden war, „herauswerfen" wollen. Das wäre allerdings (wie A. Weber damals sagte, siehe die Broschüre S. 45) eine Feigheit gewesen. Man wollte vielmehr genau das zur vollen Klarheit bringen, was auch Weber damals als letztes betonte: daß es „eine Willkürlichkeit und eine Entstellung ist, wenn man die verschiedenen Ströme, die nebeneinander laufen, als einen Strom behandelt". Man hat deswegen mit unzweideutiger Bestimmtheit ausgesprochen, 1. was die Freideutsche

Jugend als solche will und nicht will; wodurch das besondere Bestreben der einzelnen Gruppen nicht berührt wird; 2. und besonders, daß die Jugendbewegung eben eine Jugendbewegung sein und als solche *auf ihren eigenen Füßen* stehen will; daß sie darum in solche Bestrebungen sich nicht einlassen kann und darf, die ihrem ganzen Sinne nach der Mitwirkung und Leitung der Erwachsenen bedürfen. Wie über Wyneken, wie über den „Anfang" endgültig zu urteilen sei, das stand gar nicht zur Frage. Übrigens ist ein endgültiges Urteil über beide zurzeit gar nicht möglich, da die Bestrebungen beider bisher keineswegs eindeutig feststehen. Man wird abwarten müssen, wo hinaus es mit ihnen will; zurzeit weiß es kein Mensch, wohl auch sie selbst nicht. Solange darf man der Freideutschen Jugend nicht vorwerfen, daß sie nicht entschieden genug, sei es für oder gegen beide Stellung genommen hätte, und darf nicht dieser Unentschiedenheit irgendwelche schmeichelhafte oder unschmeichelhafte Motive unterstellen.

In dem allen hat die Freideutsche Jugend, soviel ich erkennen kann, nicht bloß instinktmäßig richtig, sondern mit reifer Besonnenheit gehandelt. Sie hat sich damit des Vertrauens, das nicht die Schlechtesten der Nation ihr entgegengebracht haben, durchaus würdig bewiesen.

Seitdem diese Zeilen geschrieben wurden, hat nun auch der *Wandervogel* (E. V.) auf seinem Vertretertag zu Frankfurt a. d. O. zur „Freideutschen Jugend" Stellung genommen. Er hat sich entschieden, dem *Verbande* der Freideutschen Jugend nach wie vor als Bund nicht beizutreten, dagegen „*empfiehlt*" er „seinen älteren Führern *dringend den persönlichen Anschluß*" an sie. Das widerspricht keineswegs dem, was der Freideutsche Jugendverband selbst will. Er will nicht die Jugend schon von der Schule an in Beschlag nehmen, das gerade widerspräche seinem eigensten Bestreben. Aber er will sorgen, daß die *alten* Wandervögel, nachdem sie der Schule entwachsen sind, wissen, wo sie Gleichgesinnte finden, mit denen sie, dem Geist und Sinn des Wandervogels treu, das Werk ihrer *Selbsterziehung* fortsetzen und zum Ringen um die höchsten Lebensziele ihre Kräfte weiterentwickeln können. Es ist kein Verlust, sondern barer Gewinn, wenn die Arbeit der „Freideutschen Jugend" besonders an unseren Hochschulen sich, wie vorwärts gegen Altersbestrebungen, so rückwärts gegen Schülervereinigungen *organisatorisch* bestimmt abgrenzt. Das wird sie nicht hindern, lebendige Beziehungen nach beiden Seiten zu pflegen, wie sie zum Wandervogel von selbst damit gegeben sind, daß sie aus ihm fort und fort frischen Zuzug gewinnt.

Ganz in diesem Sinne hat sich soeben — als klare und scharfe Antwort auf Zeitungsberichte über die Wandervogeltagung, die wahrhaft klassische Belege zu der oben gekennzeichneten Gewissensweite unserer

politischen Presse boten — der Leiter des Wandervogels (E. V.), Oberrealschuldirektor E. Neuendorff, im „Säemann" (Heft 4, April 1914) ausgesprochen. Wem es darum zu tun ist, zu erfahren, was die Sache ist, und nicht, was die oder die Partei daraus zu machen für gut befindet, ist verpflichtet, an diese maßgebliche Äußerung sich zu halten. Sie schließt mit den Worten, die ich voll unterschreibe: „Wir im Vaterlande wollen uns dieser Jugend doch recht sehr freuen. Sie hat stürmische Zeiten hinter sich, aber mit gesundem Sinn hat sie selbst ihr Schifflein durch die Klippen hindurchgesteuert . . . Sie glaubt an die deutsche Zukunft und will an ihrem Teil nur für sie arbeiten, indem sie an sich selber arbeitet. Es gibt keine bessere Gewähr für Glück und Größe der Zukunft."

Zur dritten Auflage

(1920)

Das Alte ist gestürzt, eine neue Zeit ist heraufgekommen. Unmöglich kann die Jugendbewegung von heute noch dieselbe sein, die sie vor fünf Jahren gewesen ist. Ungeheuer aber ist die Aufgabe, die durch die neue Lage ihr gestellt, ungeheuer die Verantwortung, die ihr damit zugefallen ist; unermeßlich die Hoffnung, wenn sie ihre Aufgabe erkennt und sich ihr gewachsen zeigt — aber auch die Gefahr, wenn sie sie nicht erkennt, oder ihre Kraft nicht zulangt, ihr zu genügen.

Sicher aus richtigem Gefühl hat sie die vordem heiß umstrittene Frage des äußeren Zusammenschlusses glatt in der Versenkung verschwinden lassen. Zwar hat sie damit an Zusammenhalt nach außen so viel verloren, daß sich heute von ihr kaum mehr sagen läßt, sie sei hier oder dort. Der Geist geistet, wo er will, er ist an keine äußere Form der Zusammenarbeit gebunden. Das kann eine Befreiung aus allerlei Engen bedeuten, wie sie in der Tat gefordert war, wenn die Jugend die ihr zugefallene Aufgabe in ihrer ganzen Größe begriff. Nur droht damit auch jedes gemeinsame Vorgehen, wenn nicht unmöglich gemacht, doch ungemein erschwert zu werden. Doch ist der tiefere Grund, der es zu einem äußeren Zusammengehen nicht kommen läßt, vielmehr der, daß auch innerlich die Bestrebungen der freigerichteten deutschen Jugend, von Anfang an nicht einheitlich, noch viel auffallender heute in weit verschiedenen Richtungen auseinandertreten. Indem ich von sehr vielen, an sich keineswegs belanglosen Sonderströmungen hier ganz absehe, glaube ich zwei einander schroff entgegengesetzte Grundrichtungen, allerdings in mannigfachen Übergängen und Abstufungen, doch als die im ganzen der heutigen Bewegung vorwaltenden zu er-

kennen. Auf der einen Seite droht der zweifellos starke Idealismus unserer Jugend, nicht bloß im sozialdemokratischen Lager, sich nach außen zu überschlagen in einen leidenschaftlichen politischen und wirtschaftlichen Radikalismus, der, wenn er durchdränge, mit den äußeren Lebensbedingungen zugleich die innere Gesundung unseres Volkes aufs schwerste bedrohen würde. Im vollen Gegensatz dazu scheint in einem anderen, äußerlich wie innerlich wohl stärkeren Teile der Jugend der gewiß nicht weniger ernste Idealismus sich ganz ausschließlich nach innen zu wenden und darum vor allem sozialen Bestreben sich in das Heiligtum der „Seele" zu flüchten. Die erstere Gefahr ist die geringere, weil sie ihren Grund in einem Irrtum hat, der sich in kurzer Frist selbst zerstören muß. Dieser Drang bleibt wesentlich im Äußerlichen stecken, er dringt gar nicht bis in den innersten Kern dessen, was die Jugendbewegung ursprünglich hervorgerufen hat. Dagegen geht jene andere Richtung gerade aus dem Bedürfnis hervor, bis zur letzten Tiefe des neuen Jugenddranges hinabzusteigen. Bei jedem neuen Begegnen mit der Jugend, schon während des Krieges und mehr noch seitdem er geendet ist, trat mir diese Strömung in immer wachsender Stärke entgegen. In ihr aber sehe ich eine Gefahr, die um so ernster ist, weil es vielfach gerade die besten sind, die ihr zu erliegen drohen. Nun weiß ich sehr wohl, daß die heutige Jugend wenig gestimmt ist, auf uns Alte zu hören. Doch bin ich nicht alt genug, mich dadurch irgend darin beirren zu lassen, das, was ich „vor eigener Verantwortung" als Pflicht erkenne, zu sagen, keinem zuliebe als der Wahrheit der Sache, keinem zuleide als dem, der sich der Wahrheit und der aus ihr fließenden Verantwortung entzieht. Ich sehe die ernste Gefahr vor Augen, daß die Jugend, wenn sie diesen Weg weiter verfolgt, sich um ihr bestes, um ihre Jugend selbst, und zugleich unser Volk um jede Hoffnung bringt, die es gerade jetzt in seiner trostlosen Lage auf sie setzen zu dürfen glaubt.

Man sucht die „Seele". Man tut recht daran. Aber die Seele ist nicht zu haben ohne den Leib; ich meine damit: ohne die Beziehung zur Gemeinschaft. Entzieht sie sich der, so entzieht sie sich selbst damit den Boden, in dem allein sie wurzeln kann. Sie müßte sterben, wenn sie sich dauernd von ihr trennte, sie kann nur leben, wenn sie sie ganz zu durchdringen strebt und mit Seele zu erfüllen. Gemeinschaft selbst kann nur von innen her, aus den innersten Kräften der Seele wachsen; aber auch diese erwachsen nur, indem sie eben in die Gemeinschaft hinein, im innigsten Bezug auf sie, sich entfalten. Hier waltet ein streng gegenseitiges Bedingen. Das Innere kann nur das Innere des Äußeren sein, wie das Äußere nur das Äußere des Inneren. Das Zentrum ist nicht Zentrum, wenn nicht für den Umkreis. Seele ist nicht Seele, wenn sie nicht beseelt, Geist nicht Geist, wenn er nicht geistet.

Diese Ganzheit des Menschentums vertrete ich, wenn ich betone, daß ebensowohl wie die Gemeinschaft die Erziehung, auch diese die Gemeinschaft fordert und ohne sie nicht leben kann. Die Seele ist in sich noch nicht stark genug, wenn sie sich nicht kräftig erweist, den Leib des Gemeinschaftslebens bis in die innersten Eingeweide und bis zur äußersten Kruste zu durchdringen. Da muß es auch heißen: Natur ist weder Kern noch Schale, alles ist sie mit einem Male — du aber prüfe dich zumeist, ob du Kern oder Schale seist. Darum darf die Pflege der „Seele" nicht zurückfliehen vor der Wirtschaft und dem Staat, als ob sie sich selbst verlieren müßte, wenn sie sich überhaupt auf sie einließe.

Indessen glaube ich, das wird nicht geschehen. Ich glaube es aus einem sehr tiefen Grunde. Der Drang unserer Jugend — davon habe ich wieder und wieder die stärksten Eindrücke erhalten — ist von innerlichst religiöser Art. Religion aber ist seelischer Radikalismus. Sie sucht das letzte Innerseelische und das letzte Überirdische, und strebt beides, ganz nach der Coincidentia oppositorum des Nikolaus von Cues, in eine allerinnigste Einheit zu zwingen. Darüber entgeht ihr leicht das Ganze, was dazwischen liegt, die ganze unendliche Mühsal des Arbeitens und Kämpfens um äußere Dinge; das heißt ihr „Welt". Aber, wenn sie davor flüchtet, beraubt sie sich selbst ihrer stärksten Wirkenskraft. Und wenn sie ihrer ganzen Stärke erst bewußt wird, dann flüchtet sie nicht davor, sondern erkennt: diese „Welt", das ist zwar nicht, wohl aber hat sie daran ihre Aufgabe; es ist da, um von ihr überwunden zu werden; überwunden, das heißt nicht zerschlagen und weggeworfen, oder gar in ihren Wahn und Unsegen freigelassen, sondern durch Liebe bezwungen, zum Ewigen, Seelischen und Göttlichen in ein reines Verhältnis gebracht, damit in sich selbst befreit, erlöst. Diesen eigentlichst christlichen Sinn der Weltüberwindung, Weltbefreiung, Welterlösung muß und wird der Drang nach Seele, wenn er nur in sich stark genug ist, wiedergewinnen, dann wird er erst in sich selbst gesunden. Dann ist die Gefahr beschworen.

Es ist aber nicht genug, alles „Äußere": Wirtschaft und Staat und die ganze zum Leben und Wirken in beiden (wozu die ganze Arbeit der Erziehung gehört) erforderliche wissenschaftlich-technische wie Willens-, auch Körperbildung als bloße Mittel dem Zweck der seelischen Bildung unterzuordnen. Unter den Kategorien Mittel und Zweck wird das Verhältnis noch viel zu äußerlich vorgestellt. Sondern das alles will völlig durchseelt, durchgeistet sein. Ist es doch alles geistgeboren und, ob heute scheinbar ganz entseelt, doch an sich der Seele bedürftig, noch im Todesröcheln nach ihr lechzend. Das aber ist eben die Aufgabe der Jugend: ihm die Seele, die zu entfliehen droht, zurückzugeben. Freilich eine ungeheure Aufgabe: Wirtschaft und Staat auf dem einzig

gesunden Grunde der Genossenschaft* völlig neu aufzurichten, zugleich aber die Genossenschaft ganz auf den Grund der Erziehung, die Erziehung ganz auf den Grund der Genossenschaft zu stellen. Aber anders ist kein Heil, nicht für die Gemeinschaft und nicht für die Erziehung, nicht für den Leib, noch für die Seele, welche beide gar nicht ohne einander sein können. Alles andere, so radikal es sich geben mag, ist noch lange nicht radikal genug, es reicht nicht bis zur Wurzel der Übel; es ist nicht bloß unzulänglich, sondern wird unausbleiblich zum Hemmnis für die wahre Heilung, die eben vom innersten Punkte ausgehen muß, um sich von da über das Ganze zu verbreiten. Der Radikalismus der Jugend — Jugend aber ist Radikalismus, Radikalismus ist Jugend — muß „sozial" werden, sonst ist er noch nicht echt, ja es wird ihm nicht geglaubt werden, daß es ihm mit der seelischen Erneuerung ganzer Ernst sei.

Nicht Ernst? Das wird manchem verletzend ins Ohr klingen. Ringt denn nicht unsere Seele, wie sie lange, lange nicht gerungen hat? Ich glaube, nein, ich weiß es. Aber ich sehe ebenso klar vor Augen, daß nicht wenige gerade der besten hier in der Gefahr eines verhängnisvollen Irrtums schweben. Es ist zu verständlich, daß ein jeder die Seele zuerst, und vorerst allein, in sich selber sucht, in tiefster Einsamkeit, allein mit „seinem" Gott, oder in ebenso einsamem, vor aller Welt verborgenem Austausch mit dem nächsten Freunde oder Geliebten. Hat er da etwas vom Göttlichen gespürt, so meint er es nicht ängstlich genug vor jeder äußeren Berührung wahren zu können. Und aus solcher Stimmung flüchtet er dann vor allem „Sozialen". Erst im letzten Innersten, nicht jenseit, sondern diesseit alles Gemeinsamen, im Urgrunde der Persönlichkeit, der Individuität, meint man, müsse das zu finden sein, was allein das Verhältnis von Seele zu Seele, Seele zu Gott, zur Allwelt und Erde, zur Menschheit und ihrer Geschichte bestimmen dürfe. Dieser einschläfernde Singsang von der „Seele" — nämlich diese ihre falsche Abtrennung vom gemeinen Menschenlos der äußeren Arbeit und Arbeitsordnung und aller um ihretwillen notwendigen auch geistigen Ausrüstung muß überwunden werden, sonst wird das zu einer ernsten Gefahr, indem viele gerade von denen, die die soziale Verpflichtung am stärksten empfinden müßten und zu ihrer Erfüllung die höchsten Fähigkeiten mitbringen würden, sich ihr entziehen und gegen die brennende Not des Staates und der Wirtschaft sich verschließen, sie nicht sehen noch hören zu wollen. Geht in eure Wüste, möchte man solchen zurufen, so wie alle Propheten getan haben, aber tretet dann, wie sie alle, ins Leben zurück und beweist

* Man lese darüber Wilbrandts „Sozialismus" und Staudingers „Kulturgrundlagen der Politik" (beide bei Eugen Diederichs, Jena). Und mein neues Buch „Sozialidealismus. Neue Richtlinien sozialer Erziehung" (Julius Springer, Berlin).

da, daß ihr den Geist habt! Bescheidet euch, Menschen mit Menschen zu sein, zeigt euch als die Berufenen, gerade indem ihr der gemeinen Menschenpflicht und des gemeinen Menschenloses euer Teil auf euch nehmt und, wenn eure Schultern stark genug dazu sind, es den anderen erleichtert! Ihr fürchtet Zerstückung eures Wesens in all dem Stückwerk menschlichen Wissens und Wollens, und merkt nicht, daß ihr selbst zur Ganzheit nicht gelangen könnt, wenn ihr so große und wesentliche Stücke dessen, was „der ganzen Menschheit zugeteilt ist", von euch abstoßt. Ihr sucht die Ungeteiltheit des Menschenwesens, und willigt selbst in seine Zerreißung, indem ihr an dem keinen Teil haben mögt, was doch an sich allen gemein ist und mehr als alles von allen als gemein empfunden wird. Wißt ihr denn nicht, daß keiner sich selbst lebt, keiner sich selbst stirbt? Sondern dem Gott, dem beides, Leben und Sterben, allein eigen ist. Aber dieser Gott, wäre er denn eurer allein und nicht der Gott aller? Dann wäre er nicht Gott. Arm bleibt ihr an Seele, wenn ihr euch trennt von der Seele der Brüder, reich, überreich würdet ihr sein, wolltet ihr euch ihr verbinden. Es ist Unglaube an die Seele, wenn ihr an Seelenloses, an eine unbesiegliche Trägheit der Masse, an Seelentod glaubt. Ihr solltet wissen und es euch unablässig vorhalten: Es gibt keine Masse, das ist Sinnentrug, der euch nicht blenden darf. Liege die Seele noch so tief versteckt (sie liebt ja, sich zu verbergen), so sollt ihr glauben, sie ist dennoch da, sie muß zu finden, muß zu wecken sein. Und das ist euer Beruf. In der Tat, keine menschliche Arbeit oder Arbeitsordnung ist an sich seelenlos. Ist die Seele in ihr traurig schwach geworden, scheint sie ganz entschwunden, sie ist doch nicht tot, denn sie kann nicht sterben. Krankt sie aber, ja wäre sie scheintot, nun so ist es um so mehr eure Sache, sie wieder zu stärken und, wie man mit Erfrierenden tut, den Atem eures Lebens dem Leibe, dem er entfliehen will, wieder einzuhauchen und das verglimmende Fünkchen wieder anzufachen.

Der Weg dahin aber ist längst gewiesen, es kommt nur darauf an, daß man ihn geht. Tretet ein in Genossenschaften, wo solche vorhanden, gründet sie selbst, wo sie nicht vorhanden sind; Genossenschaften, die nicht bloß auf einzelne besondere äußere Vorteile der Mitglieder gerichtet sind, sondern von dem äußeren, in der Tat äußerlichsten Punkte des unmittelbaren physischen Lebensbedarfs aus, durch die Gemeinschaft der Sorge um dies Äußere, zum Innern und Innersten strebt, zu dem, was allein Gemeinschaft dauernd begründen und aufrechthalten kann: eben zur „Seele"; das aber heiße euch fortan: zur Erneuerung des ganzen unzerstückten Menschentums. Macht es den Genossenschaftern klar und lebendig, nicht in schönen Reden und Theorien, sondern in der Tat und Wahrheit, daß es sich um nichts geringeres handelt als um den Neubau des ganzen aus den Fugen ge-

ratenen Lebens des Menschen, um Rettung unser aller von tausendfachem Tode, von unsagbarem Raub und Mord an allem Heiligtum des Menschseins. Gewiß nur ein Äußeres ist die gemeinsame Beschaffung von Nahrung, Wohnung, Bekleidung, Gebrauchsgegenständen, Arbeitszeug, Büchern, Bildern. Aber es ist der gewiesene Weg, dahin zu gelangen, daß ihr überhaupt einmal auf gemeinsamem Boden zusammentretet mit anderen, mit allen anderen Volksklassen, die euch und denen ihr jetzt fremder gegenübersteht, als ob ihr auf verschiedenen Weltkörpern lebtet. So allein werdet ihr es erreichen, daß ihr euch gegenseitig kennen und verstehen lernt, ich meine nicht bloß wissenschaftlich oder literarisch allerlei voneinander wißt oder euch vorstellt, sondern als Mensch den Menschen grüßt und Hand in Hand mit ihm geht. Das erreicht ihr nur damit, daß ihr eine gemeinsame Aufgabe habt und in fester, regelmäßiger Verbindung gemeinsamer Arbeit miteinander lebt. Euch braucht nicht bange darum zu sein, daß von diesem Außenpunkte dann die Gemeinschaft auch ins Innere dringen, daß Seele und Seele sich finden werden in dem Zentrum, das uns alle von innen her eint. Alles erzieherische Bestreben (und ihr wollt ja erziehen, euch und andere) würde auf solchem Grunde von selbst, frei und natürlich erwachsen, während es, ohne diesen Grund, nur äußerlich, widernatürlich aufgepfropft, ja aufgedrungen erscheinen muß, darum nur mit mattem Anteil, mehr oder minder stets mit dem Argwohn der Gängelabsicht aufgenommen wird und so zu keinem rechten Gedeihen kommen kann, noch je gekommen ist.

Ihr selbst seid, aus dem Drange der Erziehung, oft auf das nicht leichte Problem der geistigen Führung gestoßen. Seid ihr über ihre Bedingungen euch wohl klar? Führung hat nur Sinn, wo auch ein Wille der Gefolgschaft vorhanden ist. Und nur damit gibt es — ein Volk; das Wort besagt ja: Gefolgschaft. Beides aber, Führen wie Folgen, fordert Geist. Denn nur der Geist vernimmt den Geist, und nur, wer ihn vernimmt, folgt ihm willig. Heute freilich ist der Geist dem Volke unvernehmlich geworden, er spricht zu ihm wie in einer fremden Sprache. Darum hat es ihm die Gefolgschaft aufgekündigt. Aber die Lossagung des Volkes von der Führung des Geistes ist nur die Antwort auf die Lossagung des Geistes vom Volk. So geht nun der Riß durch das Ganze der Nation. Diesen Riß gilt es zu heilen, die zerrissene Volksgemeinschaft von innen wiederherzustellen. Das aber kann nur geschehen durch Selbsttat. Darin vor allem müßten die Geistigsten vorbildlich vorangehen, dann würden sie wahrhaft die Führenden sein. Selbst geistig frei, müßten sie das Bedürfnis fühlen, nur Freie um sich zu sehen. Wenn aber erst das das Volk nicht bloß sagen hört, sondern an sich selbst spürt und erfährt: daß keiner mehr frei sein will um den Preis der Unfreiheit anderer, dann wird es,

selbst begeistert, der Führung des Geistes folgen, weil es weiß, es dient zu seiner Befreiung und nicht zu seiner Knechtung. Dann wird der Riß geschlossen sein, dann werden wir wieder eine gemeinsame Welt bewohnen, während wir jetzt, wie Träumende, nein, wie Irrsinnige, jeder in seine wirre, wüste Trugwelt eingekerkert, in allem Wahne des Freiseins wirklich nur elende Gefangene unserer Trugvorstellung sind.

Frei durch die Befreiung aller: das sei die Losung. Erringen wir das, dann ist wahr geworden, was Freideutsche Jugend je gewollt hat und allein wollen kann. Dann ist der Sehnsuchtstraum des Dichters erfüllt:

Daß ein liebendes Volk, in des Vaters Armen gesammelt,
Menschlich freudig, wie sonst, und ein Geist allen gemein sei —

und es darf endlich die Klage verstummen:

Aber weh, es wandelt in Nacht, es wohnt wie im Orkus
Ohne Göttliches unser Geschlecht. Ans eigene Treiben
Sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt
Höret jeglicher nur, und viel arbeiten die Wilden
Mit gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer
Unfruchtbar wie die Furien bleibt die Mühe der Armen ...
Bis, erwacht vom ängstigen Traum, die Seele den Menschen
Aufgeht, jugendlich froh, und der Liebe segnender Odem
Wieder, wie vormals oft, bei Hellas blühenden Kindern
Wehet in neuer Zeit, und über freierer Stirne
Uns der Geist der Natur, der fernherwehende, wieder
Stille weilend der Gott in goldenen Wolken erscheinet ...

Gedruckt bei Radelli & Hille in Leipzig

Weitere Veröffentlichungen des Verfassers zur Jugendfrage:

Die Lauterberger Woche. Kunstwart, Bd. 30, 2. Nov.-Heft 1916.

Judenfrage und Freideutsche Jugend. Freideutsche Jugend, Bd. 3, Heft 4/5. 1917.

Sonnwendgruß. Landsgemeinde, 2. Jahrg., Heft 6, 1917.

Jugend und Alter. Freideutsche Jugend, Bd. 3, Heft 8, 1917.

Student und Weltanschauung. Hochschule, 2. Jahrgang, Nr. 3; Tat, Bd. 10, Seite 574 ff. (Nov.-Heft 1918) und als Broschüre. Jena, E. Diederichs, 1918. M 1.—.

Für meine eignen Gedanken zu Volkserziehungsfragen (einschließlich Haus- und Schulerziehung) s. bes.:

Volkskultur und Persönlichkeitskultur. Leipzig, Quelle & Meyer, 1911 (dort auch über Langermann, S. 51 ff.).

Sozialidealismus. Neue Richtlinien sozialer Erziehung. Berlin, Julius Springer, 1919.

Paul Natorp
Deutscher Weltberuf

Geschichtsphilosophische Richtlinien

Band I: Die Weltalter des Geistes. br. M 5.50

Inhalt: Vom Sinn und Ursprung der Geschichte / Geist des Morgenlandes / Judentum und Griechentum / Rom, Christentum, Mittelalter / Geist der Neuzeit

Band II: Die Seele des Deutschen. br. M 7.50

Inhalt: Die Zivilisation des Westens / Die deutsche Seele / Deutscher Glaube: Eckehart, Luther / Der deutsche Gedanke / Deutsche Kunst, Dichtung, Musik / Deutsche Staatsauffassung und deutscher Weltberuf.

Band I/II in einem Band gebunden M 16.—

Der erste Band umfaßt die Vorträge, die Natorp 1917 auf der Lauterberger Woche gehalten hat, den zweiten Band bilden die Vorträge am Solling, die er später in Marburg wiederholte.

Das erste Buch zeichnet zuerst die Charaktere der Weltalter, die die menschliche Geistesentwicklung durchläuft, und führt dadurch zum Verständnis, was der Weltkrieg für die Menschheit bedeutet. Die Art der Untersuchung ist nicht geschichtlich, sondern philosophisch, sie erklärt nicht, sondern sie arbeitet Richtlinien heraus, die die Menschheit höher führen. Die indische Philosophie wird bis zu ihrer modernen Entwicklung in Tagore behandelt, der in seiner Philosophie zu einer Abkehr vom orientalischen Quietismus durch Befreiung im Handeln kommt; Judentum, Griechentum, Christentum, Renaissance schließen sich an. Das letzte Kapitel behandelt den Geist der Neuzeit, den Geist des Individualismus, der die Heroen Shakespeare, Rembrandt und Goethe hervorbrachte. Er zeugt schrankenlose Differenzierung alles Geistigen, die aus der vertieften Erkenntnis der kritischen Methode fließt und auch zugleich die Verheißung der Rückkehr zur Einheit in sich trägt. Diese Einheit bereitet sich durch die Entwicklung des seelischen Lebens der einzelnen Völkerindividuen vor. — Darum finden diese Gedanken ihre Fortsetzung in dem für sich selbständig dastehenden zweiten Teil des Werkes: Die Seele des Deutschen. Natorp formuliert als deutsche Aufgabe, den Wirtschaftsstaat über den Rechtsstaat hinaus zum Erziehungsstaat und damit zur Menschengemeinschaft zu entwickeln. Meister Eckehart, Luther, Kant und Goethe sind ihm die vier großen Eckpfeiler der Vergangenheit. Auf den ersten ist die Selbstentdeckung der deutschen Seele zurückzuführen, Luther entwickelt sie zur religiösen Tat, durch Kant kommt sie zur inneren Klarheit, und durch Goethe landet sie in der Universalität. Erhöhung des Menschengeistes ist die deutsche Aufgabe, und darum versteht der Deutsche das „Erkenne dich" im Sinne der Griechen: „Sei dir deiner Grenze bewußt, dann erst kommst du zu echter Gemeinschaft, zu echtem Menschentum, das nicht mit der Anbetung des Erfolges und der Macht zusammenfällt."

Der Tag: Seit den Tagen, da uns Gobineau, Burckhardt, Lagarde ihre welthistorischen, zum Verständnis unseres Zeitalters so ungemein wichtigen Schriften bescherten, da uns das Rembrandt-Erzieherbuch, Yorck von Wartenburgs „Federzeichnungen zur Weltgeschichte", Chamberlains „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts" geschenkt wurden, ist ein Werk von ähnlich weitsichtiger und großliniger Betrachtungsweise der großen entscheidenden Vorgänge im innergeistigen Entwicklungsgange der Menschheit nicht wieder hervorgetreten.